

Die Akte kommt mit Bewirbt sich jemand auf eine Pfarrstelle, tauschen Kantonalkirchen sensible Daten aus. HINTERGRUND 3

Junge bevorzugen Der reformierte Ethiker Frank Mathwig fordert, jetzt prioritär die Jungen zu impfen. DEBATTE 10

Heute
Ruhetag

Foto: Adobe Stock

Der Konsum hat Pause Der Sonntag gerät als kollektiver Ruhetag unter Druck und behält dennoch seinen Sinn. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 11/Juni 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Der Brexit reisst in Nordirland alte Wunden auf

Konfession Ein Waffenstillstand ist noch kein Frieden. Das zeigt sich in Nordirland, wo der Brexit die Gräben erneut vertieft, weil das Vertrauen zwischen Protestanten und Katholiken weiterhin fehlt.

«Peace line» wird die Mauer in Belfast genannt, doch von Frieden ist in Nordirland wenig zu spüren. In den vergangenen Wochen ist der Konflikt zwischen dem probritischen protestantischen und dem irisch-katholischen Lager neu entbrannt.

Anfang April zündeten Jugendliche beider konfessionellen Lager in Belfast mehrere Nächte hintereinander Autos an, warfen Molotowcocktails über die Friedensmauern, attackierten Polizisten. Zum ersten Mal seit bald zehn Jahren kam es in der britischen Provinz Nordirland wieder zu Gewaltausbrüchen.

«Der Brexit führt zu neuen Spannungen und Problemen.» Das sagt John Dunlop im Gespräch mit «reformiert». Er ist Pfarrer in der Presbyterianischen Kirche in Irland. Die nordirischen Beziehungen hätten sich seit dem Friedensvertrag aus dem Jahr 1998, der als Karfreitagsabkommen bezeichnet wird, kontinuierlich verbessert: sowohl in der Provinz selbst als auch zur Republik Irland und zu Grossbritannien sowie zur Europäischen Union. «Die Folgen des Brexit stören diese Entwicklung jetzt massiv.»

Prozession als Provokation

Dunlop (82) unterstützt seit vielen Jahren den Friedensprozess und den Dialog zwischen protestantischen und katholischen Kirchgemeinden. Die Wunden, welche die Vergangenheit geschlagen habe, seien gross, betont er. Und die aktuellen Unruhen machten deutlich, dass ein Friedensabkommen noch lange nicht Versöhnung bedeute.

«Weiterhin stehen sich irisch-katholischer Nationalismus und protestantischer Unionismus unvereinbar gegenüber», erklärt Dunlop. Protestantisch zu sein, bedeute bis heute vor allem, nicht katholisch zu sein. «Die Konfession dient primär



Ein kalter Konflikt fängt Feuer: Die Polizei stellt sich in Belfast am 8. April Demonstranten entgegen.

Foto: Reuters

als Mittel zur Abgrenzung zum jeweils anderen», sagt der Theologe.

Als Auslöser der Unruhen gilt ein Trauerzug in Belfast für ein führendes Mitglied der Irisch-Republikanischen Armee (IRA). Über tausend republikanische Katholiken nahmen teil, ohne die Corona-Regeln zu befolgen. Die Empörung der protestantischen Unionisten war gross.

Natürlich sei die Prozession eine Provokation gewesen, sagt Jane Morrice. Die ehemalige Politikerin und Journalistin ortet die wahren Gründe für die Eruption der Gewalt jedoch anderswo. In Nordirland waren 56 Prozent der Bevölkerung gegen den Brexit. Nun sei er Realität.

der Weltöffentlichkeit zurück.» Die nach dem Austritt aus der EU etablierte Zollgrenze habe das Grundvertrauen Nordirlands zu Grossbritannien «im Kern erschüttert», sagt Graf. Die Leute seien erschöpft, nicht nur vom inneren Konflikt, auch vom jahrzehntelangen Kampf um Gerechtigkeit und Wertschätzung. Dennoch vertraut Michael Graf «auf die Resilienz, die positive Hartnäckigkeit, den Humor und die Lebensfreude der Nordiren».

Der Nordirland-Kenner Michael Graf im Interview: reformiert.info/nordirland

«Die Leute fühlen sich abgehängt und haben Angst um ihre Zukunft, besonders die Jungen.»

Morrice, die einst die Europäische Kommission in Belfast geleitet hat, analysiert: «Die Menschen in Nordirland empfinden die Brexit-Politik der Regierung in London als Affront.» Die Katholiken forderten immer lauter, sich vom britischen Königreich zu lösen und sich Irland anzuschliessen. «Die Protestanten sind dadurch alarmiert und bangen um ihre britische Identität.»

Die Kirchen in der Pflicht

Dabei spielten die Kirchen keine besonders gute Rolle, findet Morrice. «Sie rufen zwar zur friedlichen Einigung auf, doch zu den Ursachen des Konflikts schweigen sie seit Jahren.» Die Kirchen seien Teil des Problems und der Lösung, sagt der protestantische Pfarrer John Dunlop.

«In einzelnen Gemeinden wird viel Friedensarbeit geleistet, doch eine landesweite ökumenische Zusammenarbeit ist inexistent.» Auch Dunlop ist besorgt, aber nicht ohne Hoffnung. Das Aufflammen des Konflikts bedeute nicht das Ende des Friedens. «Es braucht den Willen zur gemeinsamen Lösung: ohne Gewalt, mit Geduld und Grosszügigkeit.» Die Kirche könne viel dazu beitragen. Katharina Kilchenmann

«Protestantisch zu sein, heisst in Nordirland vor allem, nicht katholisch zu sein. Die Konfession dient primär der Abgrenzung.»

Pfarrer John Dunlop, 82
Presbyterianische Kirche in Irland

«Bedrohung für jüdische Gemeinschaft wächst»

Konflikt Während in Israel und Gaza die Gewalt eskaliert, häufen sich auf Kundgebungen antisemitische Parolen.

Die Kämpfe zwischen Israel und der Hamas hätten auf beiden Seiten «erschreckend viele Opfer» gefordert, erklärten der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) und die Plattform der Liberalen Juden der Schweiz am 11. Mai gemeinsam. «Panik macht sich breit und Hass wird geschürt.» In der Schweiz will sich der SIG «trotz der schwierigen Lage im Nahen Osten weiterhin für gute Beziehungen zwischen der jüdischen und muslimischen Gemeinschaft in der Schweiz einsetzen».

Auch der Rat der Religionen betonte, dass «Konflikte im Ausland das Zusammenleben in der Schweiz nicht tangieren dürfen». Er beklagt die zahlreichen Opfer unter Zivilisten und kritisiert «den Missbrauch ziviler Einrichtungen» als inakzeptabel. Der Rat sei «in Gedanken und Gebeten bei den Familien, Angehörigen und Freunden der Opfer».

Der Hetze ausgesetzt

In Deutschland kippte der Protest gegen die Luftschläge der israelischen Armee in offenen Antisemitismus. Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, erklärte, Israel und die Juden insgesamt seien Hass und Hetze ausgesetzt. «Die Bedrohung für die jüdische Gemeinschaft wächst.»

In einer Erklärung verurteilte die Evangelische Kirche in Deutschland die antisemitischen Übergriffe. Mit Politik hätten sie nichts zu tun, sagte der Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm. Und: Antisemitismus sei keine Meinung, «sondern eine menschenverachtende Haltung».

Die Hoffnung auf Vernunft

Das Bundesland Niedersachsen untersagte Kundgebungen in der Nähe von Synagogen und jüdischen Einrichtungen. Die Gebäude seien keine Symbole für die israelische Politik und dürften nicht für Proteste missbraucht werden, sagte Innenminister Boris Pistorius (SPD).

Seine Gedanken und Gebete richteten sich auf das Heilige Land, sagte Bedford-Strohm. «Alle verlieren, wenn die Gewalt weiter eskaliert.» Der SIG hofft, dass «die Spirale der Gewalt so schnell wie möglich ihr Ende findet und Zurückhaltung sowie Vernunft einkehren». fmr

Aktueller Bericht: reformiert.info/nahost

«Die Menschen sind einfach nur erschöpft»

Als britische Provinz gehört Nordirland nicht mehr zur Europäischen Union. Das scheine das tief verwurzelte Grundgefühl der Bevölkerung, zwischen den Fronten zu sein «und allein gelassen und angefeindet zu werden, noch zu verstärken», sagt der bernische Pfarrer und Nordirland-Kenner Michael Graf. «Die Unruhen brachten den Konflikt, der wegen Brexit und der Pandemie ja beinahe vergessen gegangen war, wieder ins Bewusstsein

Erfahrung soll im Pfarrberuf mehr zählen

Besoldung Die Absolventinnen und Absolventen des Studiums für den Quereinstieg ins Pfarramt stehen im Lohnsystem der Landeskirche oft quer. Wenn sie an ihrer ersten Pfarrstelle eingestuft werden, sind sie deutlich schlechtergestellt als ihre Kolleginnen und Kollegen, die ohne Erstausbildung ein Theologiestudium absolviert haben. Deshalb will der Kirchenrat die Anfangslöhne neu regeln und Berufserfahrung stärker gewichten. Er hat die Teilrevision der Verordnung zum Pfarramt in eine Vernehmlassung geschickt, die noch bis Ende Juni läuft. fmr

Fachstelle vermeldet traurigen Rekord

Opferschutz Die Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ) hat im vergangenen Jahr 303 Opfer von Menschenhandel betreut. Das von der Pandemie geprägte Jahr war damit ein trauriges Rekordjahr. Die FIZ ist als unabhängiger Verein organisiert. Die reformierte und die katholische Landeskirche im Kanton Zürich gehören zu den wichtigen Geldgebern. fmr

EU erhält Beauftragten für Religionsfreiheit

Diplomatie Fast zwei Jahre war die Stelle vakant. Nun hat sich die europäische Kommission dazu durchgerungen, einen neuen Sondergesandten für die Religionsfreiheit zu ernennen. Christos Stylianides aus Zypern soll in Staaten ausserhalb der EU den interreligiösen Dialog unterstützen und auf Verletzungen der Religionsfreiheit aufmerksam machen. Dass sie den Posten lange unbesetzt liess, trug der EU Kritik von Kirchen und Religionsgemeinschaften ein. Die Funktion sei wichtig, weil Angriffe auf die Religionsfreiheit weltweit zunehmen. fmr

Unterstützung für die Agrarinitiativen

Politik Zwar unterstützt «Oeko Kirchen für die Umwelt» beide Agrarinitiativen, über die am 13. Juni abgestimmt wird, doch weist der Verein darauf hin, dass der Arbeitsaufwand in der Landwirtschaft grösser würde. Und das habe seinen Preis. Das Hilfswerk «Brot für alle» hält beide Vorlagen für sinnvoll, verzichtet jedoch auf eine Parole. fmr

Bericht: reformiert.info/parolen

Auch das noch

Ein Logenplatz im Himmel

Fussball Tore zu verhindern, ist sein Job. Gegen West Brom köpfte Alisson seinen FC Liverpool kurz vor Schluss jedoch zum Sieg, Trainer Jürgen Klopp verlieh dem Torhüter das Prädikat Weltklasse. Für den Torhüter hatte der Treffer eine weit tiefere Bedeutung. Vor drei Monaten erkrankte sein Vater, wegen der Pandemie konnte Alisson nicht in seine Heimat Brasilien reisen, um an der Trauerfeier teilzunehmen. «Ich hoffe, dass er hier war und das Tor sah, bestimmt feiert er mit Gott an seiner Seite», sagte Alisson. fmr

Der Glaube an Gott und die Freiheit

Geschichte Sophie Scholl, die am 9. Mai 1921 geboren wurde, gilt als Ikone des Widerstands gegen Hitler. Der Theologe und Historiker Robert Zoske zeichnet jetzt ein differenziertes Bild einer vom Glauben bestimmten Frau.



Langsames Erwachen: Sophie Scholl um 1940.

Foto: Keystone/Len-Sirman-Archiv

Sie ist eine Märtyrerin, weil sie für ihren Glauben gestorben ist. Für ihren Glauben an Gott, dessen Autorität sie über die Herrschaft des nationalsozialistischen Regimes stellte. Und für ihren Freiheitsdrang, der sie mit gesellschaftlichen und religiösen Konventionen ringen liess.

Am 22. Februar 1943 wurde Sophie Scholl zusammen ihrem Bruder Hans und Christoph Probst zum

Tod verurteilt. Noch am selben Tag fiel im Gefängnis München Stadelheim das Fallbeil dreimal.

Auf dem Weg zur Legende

Sophie Scholl (1921–1943) hatte sich gut ein Jahr zuvor der Widerstandsgruppe um ihren Bruder angeschlossen. Auf Flugblättern riefen die Studierenden das deutsche Volk zum Sturz des im Russlandfeldzug fest-

steckenden Hitler-Regimes auf. Sie wolle mit dem Nationalsozialismus «nichts zu tun haben», weil durch die Ideologie «die geistige Freiheit des Menschen in einer Weise eingeschränkt wird, die meinem inneren Wesen widerspricht», erklärte Sophie Scholl noch im Verhör.

Während Mitglieder der Weissen Rose nach dem Weltkrieg in der Bundesrepublik als Naivlinge galten, wurden die Geschwister Scholl trotz ihrer bürgerlichen Herkunft in der DDR als antifaschistische Sozialisten vereinnahmt. Später begann im Westen die Legendenbildung. Der Fokus richtete sich auf Sophie Scholl, die zur «schmiegsa-

«Ja wir glauben auch an den Sieg der Stärkeren, aber der Stärkeren im Geiste.»

Sophie Scholl

Brief an Fritz Hartnagel, Oktober 1942

men, säkularen Konsensheiligen» verklärt wurde. So schreibt es Robert Zoske. Der evangelische Theologe und Historiker hat ein Buch über Scholl publiziert und tritt an, den Mythos mit historischen Fakten zu kontern und Scholl «im neuen Licht» erscheinen zu lassen.

Dafür zitiert er aus den Tagebüchern und Briefen von Sophie Scholl und arbeitet sich insbesondere an der Version von Inge Scholl ab. Sie wollte die Deutungshoheit über die Biografien ihrer Geschwister und behauptet, bereits als Kind habe Sophie Ideologien abgelehnt.

Zoske erzählt eine andere Geschichte. Sophie Scholl habe begeistert in der Hitlerjugend mitgemacht

und sei wie viele Jugendliche empfänglich gewesen für die Aufbruchstimmung, welche die Nazis anfangs verbreiteten. Scholls Weg in den Widerstand erscheint bei Zoske als langsame Entfremdung. Ihr Kompass war das Evangelium. Vom Pietismus der Mutter und dem Kulturprotestantismus des Vaters geprägt, bewahrte sie sich Mitleid und Barmherzigkeit, die Jesus predigte und lebte. Ihr Glaube bewahrte sie davor, im Krieg abzustumpfen und die brutale Gewalt zu legitimieren.

Deutlich wird diese Haltung in Briefen an Fritz Hartnagel, der an die Ostfront geschickt wurde und sich bis zum Hauptmann hochdiente. Im Herbst 1942 eignete sie sich einen Text des Apostels Paulus an und setzte der «Welt des Fleisches», wo ein tödlicher Verdrängungswettkampf tobt, die «Welt des Geistes» gegenüber, die mit der Logik der Gewalt bricht: «Ja wir glauben an den Sieg der Stärkeren, aber der Stärkeren im Geiste», schrieb sie an Hartnagel, der von der sozialdarwinistischen Argumentation seiner Dienstkameraden berichtet hatte.

Tatsächlich eine Heilige

Dem Verhältnis zwischen Sophie Scholl und ihrem um vier Jahre älteren Geliebten räumt Zoske viel Platz ein. Seine Interpretation wirkt zuweilen fast ein bisschen übergriffig, wenn er munter aus Tagebüchern zitiert. Dass Selbstzweifel, Ansprüche und Sehnsüchte die Verwertbarkeit dieser Textsorte für ein historisch fundiertes Porträt schmälern, scheint er nicht in Betracht zu ziehen. Doch wenn Scholl als 16-Jährige über Nähe und Distanz, Liebe und Sexualität schreibt, spielt es für die Einordnung eine Rolle, ob es sich um intime Tagebucheinträge handelt oder Briefe an Hartnagel oder die beste Freundin.

Ein Gewinn bleibt das hervorragend recherchierte und dokumentierte, gut lesbare Buch von Zoske dennoch. Es erhellt, wie Scholl im Gebet Halt findet und an ihrem Gottvertrauen zweifelt, die christlichen Werte verteidigt und sich moralisch überfordert, mit Empathie gesegnet ist und sich nach Einsamkeit und Unabhängigkeit sehnt. Ihre Liebe zur Freiheit und zu Gott, die sie in den Widerstand gegen ein verbrecherisches Regime führte, macht Sophie Scholl tatsächlich zu einer Heiligen, die in der Nachfolge Christi stand und bis heute Menschen inspirieren kann. Felix Reich

Robert M. Zoske: Sophie Scholl. Es reut mich nichts. Berlin 2020, 442 S., Fr. 33.90

Regenbogenflaggen an katholischen Kirchen

Vatikan Das Segnungsverbot für Homosexuelle aus Rom trifft auf Widerstand. Insbesondere in Deutschland ist die katholische Kirche in Aufruhr.

Am 22. Februar hatte die katholische Glaubenskongregation einen kontroversen Entscheid gefällt: Sie beantwortete die Frage, ob gleichgeschlechtlichen Paaren der Segen erteilt werden dürfe, mit Nein.

Seitdem gehen die Wogen in der katholischen Kirche vor allem in Deutschland hoch: Von der Nordsee bis zum Bodensee werden Kirchen mit Regenbogenfahnen beflaggt, Priester und Seelsorgerinnen üben Kritik, organisieren ihren Widerstand, segnen aus Protest. Die Online-Initiative Mutwilligsegnen.de

zum Beispiel fragt: «Homosexuelle Paare können nicht gesegnet werden?» Ihre Antwort: «Klar geht das!»

Widerspruch der Universität

Ein Komitee engagierter Theologinnen und Theologen hat unter dem Hashtag #liebegewinnt rund um den 10. Mai in ganz Deutschland zu Segnungsaktionen im Zeichen des Regenbogens aufgerufen.

Der Tag steht im katholischen Kalender für Noah, den biblischen Stammvater aller Geschlechter. Nach der Sintflut habe ihm Gott den Re-

genbogen als Zeichen seiner Zuwendung zu allen Menschen geschickt, schreiben die Initianten. Das Echo blieb nicht aus: Die Website verzeichnet Segnungen an 110 Standorten in ganz Deutschland.

In Zürich segnete der Seelsorger Meinrad Furrer queere Paare auf dem Platzspitz. Er wolle das Verbot nicht kommentarlos stehen lassen.

Unmittelbar nach dem Entscheid aus Rom hatten 233 Professorinnen und Professoren der katholischen Theologie aus dem deutschsprachi-

«Die Hälfte der Gläubigen in meiner Diözese lebt in Sünde.»

Johan Bonny
Bischof von Antwerpen

gen Raum gegen die Diskriminierung protestiert: Das Leben und Lieben gleichgeschlechtlicher Paare sei vor Gott nicht weniger wert. Und Ende April kündigten 2600 katholische Seelsorgerinnen und Seelsorger in Bonn an, sich dem Segnungsverbot zu widersetzen.

Geschiedene sind betroffen

Einen so konzertierten Widerstand gegen eine Ansage aus Rom gab es lange nicht mehr. Das Segnungsverbot gilt weiterhin auch für katholische Geschiedene, die in einer neuen heterosexuellen Paarbeziehung sind. Davon dürften weit mehr Gläubige betroffen sein.

Konsterniert über das konservative Eheverständnis der Glaubenshüter im Vatikan bilanzierte der Bischof von Antwerpen, Johan Bonny: «Die Hälfte meiner Diözese lebt in Sünde.» Christian Kaiser

Reportage: reformiert.info/seggen

Die Kirchen tauschen sensible Daten aus

Pfarramt Auch um künftige Grenzverletzungen zu verhindern, greifen die Kirchgemeinden in Bewerbungsverfahren über die Kantonsgrenzen hinweg auf persönliche Daten von Pfarrpersonen zurück.

Es ist der Worst Case, vor dem sich Kirchen fürchten: sexueller Missbrauch durch Pfarrpersonen, der nicht unterbunden wird. Etwa weil die Taten nicht strafrechtlich verfolgt wurden und die Täter häufig ihre Stelle wechseln.

Um solchen Fällen vorzubeugen, haben sich die 19 im Konkordat für die Ausbildung von Pfarrpersonen organisierten Landeskirchen vor zwei Jahren auf einen Datenaustausch bei Bewerbungen geeinigt. Er soll – zusätzlich zum detaillierten Auszug aus dem Strafregister – Kirchgemeinden Sicherheit bei Anstellungen geben. Das Prozedere ist seit einigen Monaten in Kraft. «Und es bewährt sich», sagt Thomas Schaufelberger, der bei den Konkordatskirchen zuständig ist für Aus- und Weiterbildung der Pfarerschaft.

Das Privatleben ist tabu

Allein im Kanton Zürich sind seit letztem November zwei Stellenanwärter aufgrund von Informationen, die im Rahmen des Datenaustauschs aufgetaucht waren, als nicht ins Pfarramt wählbar befunden worden. Allerdings werden nicht nur Informationen zu Grenzverletzungen und sexuellem Missbrauch eingeholt. Angefordert werden nun bei jedem Wechsel in eine andere Konkordatskirche auch Abmahnungen, Verweise, aktenkundige Klagen oder arbeitsrechtliche Verfahren, die an einer Eignung für den Beruf zweifeln lassen.

Dabei kann es um Themen wie Amtsführung, Kommunikationsfähigkeit und Konfliktverhalten oder Selbstorganisationskompetenz gehen, Streitfälle zwischen Pfarrpersonen und Kirchenpflege, Gemeindepaltungen und andere Vorfälle, die im Personaldossier landen. Angaben zur sexuellen Orientierung oder zum Privatleben dürfen dagegen nicht weitergegeben werden.

Das Ziel sei nicht, Hürden für das Pfarramt aufzubauen, betont Schaufelberger. Vielmehr wollten die betroffenen Landeskirchen andere Konkordatskirchen vor Problemen bewahren, «die sie selbst los sind». Zentral sei bei einer Anstellung schliesslich, dass eine Pfarrperson die notwendige persönliche Voraus-



Verstecken hilft nicht: Pfarrpersonen müssen Konflikte an früheren Berufsstationen offenlegen.

Foto: Christine Bärlocher

setzung für die Tätigkeit im Kirchengemeindeamt mitbringe.

Obwohl der Austausch der Daten noch nicht lange praktiziert wird, schreibt ihm Schaufelberger schon jetzt eine präventive Wirkung zu. Denn brisanterweise stehen bei den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejuso), die nicht dem Konkordat angeschlossen ist, seitdem mehr Pfarrpersonen aus anderen Kantonen vor der Tür.

«Vermehrt sehen wir Kandidatinnen und Kandidaten, die dem Da-

tenaustausch aus dem Weg gehen wollen», bestätigt der dortige Leiter Personalentwicklung, Stephan Hagenow. Personen, denen Grenzverletzungen vorgeworfen wurden, seien bisher nicht unter den Bewerbern und Bewerberinnen gewesen, dafür Pfarrpersonen, die Konflikte mit ihrer Gemeinde hatten. «Schauen wir weg, bekommen wir schnell ein Problem», sagt Hagenow.

Refbejuso gibt Gegensteuer: Seit Januar holt Hagenow neben den üblichen Referenzen in Verdachtsfäl-

len von den Betroffenen eine Einverständniserklärung ein, um sich bei früheren Kirchgemeinden über Einträge im Personaldossier zu informieren. Meistens erhält er die Einwilligung. Die Ausnahme bestätigt bekanntlich die Regel: Kürzlich bekam Hagenow ein mehrseitiges Antwortschreiben als Antwort.

Aus der Pfarerschaft insgesamt kam bisher kaum Widerstand gegen das neue Verfahren. Hansjakob Schibler, Vizepräsident des Schweizerischen Reformierten Pfarrver-

eins, ist dennoch kritisch. Er fürchtet, dass Pfarrwahlkommissionen in ihrer Entscheidungsfreiheit eingeschränkt werden oder Pfarrpersonen ungerechtfertigt auf einer Art schwarzen Liste landen könnten. «Was, wenn ihnen wegen vergleichsweise kleiner Vergehen die Chance auf einen Neuanfang genommen wird?», fragt Schibler.

Neuanfang bleibt möglich

Schaukelberger räumt ein, dass es bei jeglichem Datenaustausch einen Ermessensspielraum im Umgang mit Informationen und ein Restrisiko des Datenmissbrauchs gebe. Etwa bei einer «unglücklichen Dynamik und einer allzu akribischen Landeskirche». Allerdings sei das Verfahren so transparent wie möglich gestaltet, die Pfarrpersonen erhielten Einsicht in die Daten und dürften sich dazu äussern.

Der Datenschützer des Kantons Zürich hat das Vorgehen überprüft und für gut befunden. Daten wür-

«Vermehrt sehen wir Kandidaten, die dem Datenaustausch aus dem Weg gehen wollen.»

Stephan Hagenow

Personalentwicklung Refbejuso

den nur unmittelbar vor der Pfarrwahl zwischen vorher definierten Stellen der Kantonalen Kirchen ausgetauscht und gelangten nicht in die Hände der Pfarrwahlkommissionen, sagt Schaufelberger.

Rudi Neubert, über dessen Tisch in der Zürcher Landeskirche die Bewerbungen laufen, sieht gar Vorteile für die Betroffenen. Kämen Ungeheimheiten frühzeitig aufs Tapet, könnten sie ausgeräumt werden. «Das ist besser als jahrelanges Gerede in der Kirchgemeinde.»

Auch Stephan Hagenow von Refbejuso erwähnt das persönliche Gespräch, das zu jedem Aufnahmeverfahren gehört. Möglich sei dann etwa, Betroffenen erst eine befristete Stelle anzubieten oder ein Coaching. Oft gehe es nicht um den Entscheid «Anstellung Ja oder Nein?». «Wir geben bei Transparenz und Kooperation auch eine zweite Chance, wir sind schliesslich Kirche», sagt Hagenow. Cornelia Krause

Eher gut gemeint als gut gemacht

Inklusion Sollen urteilsunfähige Menschen wählen dürfen? Was der Kanton Genf eingeführt hat, stösst in der Fachwelt auf mässige Begeisterung.

Inclusion Handicap, der Dachverband der Schweizer Behindertenorganisationen, deklariert den Abbau von Hürden bei der Ausübung des Stimm- und Wahlrechts als wichtiges Ziel in der Inklusionspolitik: «Menschen mit Behinderungen haben vermehrt politische Mandate, öffentliche Ämter und andere gesellschaftlich bedeutsame Funktionen inne», fordert der Verband in einem Grundsatzpapier. Aber sollen selbst Menschen, die dauerhaft

urteilsunfähig und deshalb umfassend verbeiständet sind, wählen, abstimmen oder gar in ein Amt gewählt werden dürfen? In Bund und Kantonen ist das laut Verfassung grundsätzlich ausgeschlossen.

Im Kanton Genf hat jedoch das Stimmvolk im letzten November unter dem Slogan «une vie, une voix» einer entsprechenden Verfassungsänderung zugestimmt. Das wird in der Fachwelt nicht durchwegs als ermutigendes Signal gefeiert. «Ich

finde diese Frage nicht wirklich dringend und würde mich dafür nicht engagieren», bremst Barbara Bussmann die Euphorie. Als langjährige SP-Kantonsrätin in Zürich profilierte sich die Pflegefachfrau in der Behinderten- und Sozialpolitik. «Es gäbe unzählige bessere Massnahmen, das Selbstbestimmungsrecht solcher Personen grösstmöglich zu erhalten oder zu fördern.»

Unverändertes Resultat

«Das Missbrauchspotenzial ist beträchtlich», bestätigt Bussmann ein oft vorgebrachtes, aber offenbar nicht entscheidendes Argument. «Es würde bei der geringen Anzahl Betroffener ein Abstimmungsresultat ohnehin kaum beeinflussen.»

Der radikale Genfer Weg ist für die Behindertenpolitikerin trotzdem eher gut gemeint als gut gemacht: «Ich würde es vorziehen, wenn wirk-

lich zurückhaltend und nur in den nötigen Bereichen wie den Finanzen Beistandschaften verfügt und die Betroffenen sonst ihr Selbstbestimmungsrecht behalten oder erhalten würden.»

Einen wichtigen Schritt zum Abbau von Barrieren sieht Bussmann in der Vereinfachung der Sprache bei den Abstimmungsunterlagen:

«Viel wichtiger wäre es, die Sprache in den Abstimmungsunterlagen zu vereinfachen.»

Barbara Bussmann

Erste Vizepräsidentin Zürcher Synode

«Auch ich verstehe manchmal eine Abstimmungsvorlage nicht auf Anhieb und bin froh, wenn ich sie erklärt bekomme.» Die Forderung nach Vereinfachung wäre für Barbara Bussmann auch wichtig für Menschen mit einer Leseschwäche, für Gehörlose, die einen anderen Zugang zur Sprache haben, aber auch für Sehbehinderte. «Die moderne Technik böte so viele Möglichkeiten, die auch vom Staat genutzt werden sollten.»

Als Kirchenpolitikerin ist die Erste Vizepräsidentin der Zürcher Synode skeptisch gegenüber dem Genfer Modell. Die Kirche sei zwar eine Vorreiterin gewesen beim Frauenstimmrecht, beim Stimmrechtsalter 16 oder beim Ausländerstimmrecht. «Bei zurückhaltender Praxis zur vollständigen Verbeiständung ist aber der Druck, etwas zu ändern, gering», sagt Bussmann. Thomas Illi

Eine Extrafahrt für neue Visionen

Jugendarbeit Während vier Tagen rollte der Jugendzug durch die Schweiz. In der kirchlichen Jugendarbeit engagierte Leute lernten sich dort kennen und diskutierten über ihre Erfahrungen und neue Angebote.



Einsteigen bitte: Der Extrazug der Kirche im Zürcher Hauptbahnhof.

Fotos: Reto Schlatter

Das Perron zum Gleis 4 in Biel ist ziemlich bevölkert an diesem Samstag, obwohl kein Zug nächstens abfahren wird. Vor allem Männer, zum Teil mit der Familie im Schlepptau, warten auf den Extrazug aus Interlaken. Als dieser um 13.49 Uhr einfährt, werden rundum Handys und Kameras gezückt.

Unter den Bahnfans hat die erste Extrafahrt seit Ausbruch der Pandemie und die erste mehrtägige Extrarundfahrt in der Schweiz überhaupt Begeisterung ausgelöst. Die Trainspotter-Community begleitet den Jugendzug der reformierten Zürcher Kirche an jedem Halteort.

Die Komposition des Extrazugs: ein DDR-Speisewagen mit Jahrgang 1984, zwei SBB- und BLS-Erstklasswagen aus den 60er- und 70er-Jahren. Alle gemietet vom aargauischen Dampflokkverein 241-A-65. Die Lokomotive kommt vom Bahnunternehmer Pierre Widmer, der sie streckenweise auch selber fährt.

Spiele und viel Lobpreis

Die jungen Leute, die aus dem Zug steigen, werden spätabends mit ihm auch wieder nach Interlaken zurückfahren. Bis dahin erhalten die Passagierinnen und Passagiere an diesem dritten von vier Rundfahrttagen einen weiteren Einblick in die reformierte Jugendarbeit.

Gestartet im Hauptbahnhof Zürich, fuhr der Zug an Auffahrt vom Zürcher ins Berner Oberland, am Tag darauf von der Basisstation Interlaken nach Aarau – immer mit Begegnungshalten. Gastgeberin in Biel nun ist Jahu. Die Glaubensgemeinschaft ist zwar Mitglied der reformierten Berner Landeskirche, zugleich jedoch selbstständig und charismatisch unterwegs. Im Kanton

«Der Zug, die Landschaft und die Ideen sind in Bewegung.»

Bernhard Jäggle
Jugendarbeiter Kirchen Egg und Maur

Bern führt sie zwei Privatschulen für die Primar- und Sekundarstufe und bietet auch eine zehnmonatige Ausbildung für kirchliche Jugendleiter aus aller Welt an.

Bei Jahu gibt es Sandwiches für die Jugendzug-Gäste, witzige Spiele, einen Predigtalk und viel poppigen Lobpreis. «Es war anders, als was wir bisher gesehen haben», sagt Daniela Züst. Für einige vielleicht etwas viel Worship, «aber die Stimmung war offen und inspirierend».

Von der Tagung auf Schienen ist die Praktikantin beim Cevi Gossau begeistert. Nicht nur an den Stationen unterwegs, sondern auch im Zug hätten spannende Begegnungen und Workshops stattgefunden. «#MeToo zum Beispiel war herausfordernd», sagt Züst. Zum Workshop über Genderfragen mit vertieftem Lesen von Bibeltexten hatte die Gruppe aus Uster eingeladen.

Die Kirchgemeinde Wädenswil präsentierte die Handy-App «SmartFarm», die kenianischen Kleinbau-

Fahren Sie mit im Jugendzug von Zürich nach Luzern, mit jungen, in der Kirche engagierten Leuten.

reformiert.info/jugendzug

ern tiermedizinische Beratung und Marketingtipps bietet. Zudem gab es Einführungen zu Escape-Room-Spielen oder zur neuen Jugendleiterschaft der Landeskirche, zu einem erfolgreichen nicht kirchlichen Musiklager und zahlreichen anderen Projekten.

Schlafwagen kommt noch

Die Idee einer rollenden Tagung für junge, in der kirchlichen Jugendarbeit engagierte Erwachsene kommt von Bernhard Jäggle. Der Jugendarbeiter der reformierten Kirche Egg und Maur freut sich jetzt schon auf den Jugendzug 2022.

Sein Herzensprojekt ist wegen Corona dieses Jahr etwas klein geraten. Künftig sollen 100 statt 50 junge Leute in den Zug steigen und dort auch schlafen, essen und auf dem Weg zum Lokaltermin mit den Gastgebern diskutieren. Jäggle ist überzeugt: «Der rollende Zug, die vorbeiziehende Landschaft, Begegnungen und Gespräche bringen vieles in Bewegung.» Christa Amstutz

Konfirmiert in der Pandemie

Kirche In vielen Gemeinden finden im Frühling Konfirmationen statt. Nun läuft alles etwas anders, wie die Beispiele Wiedikon und Stäfa zeigen.



Festlicher Abschluss: Der Konfirmationsgottesdienst.

Foto: Reto Schlatter

Flexibilität ist das Gebot der Stunde. Auch wenn es um das Planen und Durchführen der Konfirmationen geht. In vielen Kirchgemeinden finden sie jeweils im Juni statt. Doch in der Pandemie ist dies, wie so vieles, nicht in Stein gemeisselt. Im Kirchenkreis drei der Stadtzürcher Kirchgemeinde etwa müssen sich die 25 Jugendlichen bis zum Spätsommer gedulden.

Den Ausschlag für die Verschiebung auf Anfang September gab eine Umfrage bei den Eltern. Zwei Drittel hätten sich dafür ausgesprochen, sagt Pfarrer Christoph Walser auf Anfrage. Er hofft wie die Familien auch, dass dann ein Fest mit mehr als der derzeit erlaubten Anzahl Gäste möglich sein wird. Normalerweise erwarte man bis zu 250 Leute zum Gottesdienst.

Stäfa im Glück

Mit Blick auf die letzten Monate sagt Walser: «Das physische Zusammenkommen, das gemeinsame Erlebnis ist einfach viel zu kurz gekommen.» Der kirchliche Unterricht fand, wenn überhaupt, meist nur per Zoom statt, «was das Zusammen-

sein nicht ersetzen kann». Walser hofft, dass im Sommer ein paar Stunden im Präsenzunterricht nachgeholt werden können.

Was den Pfarrer aber noch mehr reut als die verpassten Lektionen: Auch das Konfirmationslager musste wegen der Corona-Massnahmen abgesagt werden. Dabei sei diese

«Mit der Konfirmation erlangt man ein Stück Selbstständigkeit.»

Janik
Konfirmand aus Stäfa

Woche für Konfirmandinnen und Konfirmanden besonders prägend.

Andere hatten mehr Glück: In Stäfa etwa verbrachten die Jugendlichen im letzten Herbst eine Woche in Valbella, bevor die Auflagen wiederum verschärft wurden. Einer von ihnen ist Janik. Er schwärmt vom Lager als «coole Zeit», obwohl

das Wetter nicht mitgespielt habe. Dem nahenden Fest sieht er mit Vorfreude entgegen: «Mit der Konfirmation erlangt man auch ein Stück Selbstständigkeit», sagt der 15-Jährige. Zum Beispiel wenn es darum gehe, selbst darüber zu entscheiden, ob und wann er am Kirchgemeinleben teilnehmen möchte.

Die Gemeinschaft ist zentral

In der Seegemeinde hält man am Zeitplan fest: Die 44 Jugendlichen werden am 6. und am 13. Juni konfirmiert. An beiden Sonntagen finden jeweils vier Gottesdienste mit maximal je sechs Konfirmanden statt, wie Pfarrerin Diana Trinkner erklärt. Jeder dürfe, sofern der Bundesrat die Zahl nicht noch anhebe, acht bis zehn Gäste einladen.

Das Motto, das die Jugendlichen für die Gottesdienste vom 6. Juni aussuchten, lautet: «All you need is love». Auch Trinkner ist überzeugt, dass die Gemeinschaft bei der Konfirmation zentral ist: «Wir brauchen die Gemeinschaft, die Liebe zu Gott und zum Leben. Zu Hause herum-sitzen konnten wir nun schon zur Genüge.» Sandra Hohendahl-Tesch

DOSSIER: Immer wieder sonntags



Sonntagsprogramm: «reformiert.» lud vier Gäste ins Kunstmuseum Bern und zur Diskussion über Ruhetage, Konsum und Erinnerungen ein.

Foto: Marco Frauchiger

Ein schützenswerter Stolperstein im Alltag

Der Sonntag ist als verordneter Ruhetag unter Druck. Das Verkehrsaufkommen, die Konsummöglichkeiten und Freizeitangebote wachsen. Dennoch haben das Parlament auf Bundesebene und das Berner Stimmvolk zusätzliche Sonntagsverkäufe abgelehnt.

Geht es um Ladenöffnungszeiten, wird der Sonntag zum Politikum. Zuletzt bissen Deregulierer auf Granit. Mit dem Covid-19-Gesetz, über das am 13. Juni abgestimmt wird, wollten die Wirtschaftskommissionen von Nationalrat und Ständerat den Kantonen eigentlich ermöglichen, 2021 und 2022 zwölf statt nur vier Sonntagsverkäufe im Jahr zu erlauben. In beiden Räten scheiterten die Vorstösse knapp.

Das Berner Stimmvolk verhinderte einen Liberalisierungsschritt am 7. März auf Kantonsebene. Es lehnte die Erhöhung von zwei auf die vom Bund erlaubten vier Sonntagsverkäufe für den Detailhandel ab. Damit gehörte die Sonntagsallianz zu den Abstimmungssiegerinnen. Zum Verbund gehören neben diversen Gewerkschaften sowie SP

und Grünen auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) und eine Kommission der katholischen Bischofskonferenz.

Das Ende der Zerstreung

Trotz Abstimmungserfolgen sehen sich die Kirchen in der Defensive. Vor der Revision des Arbeitsgesetzes 2005 sprachen die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz von einer Tendenz zu «einer generellen Liberalisierung». Tatsächlich fand der Sonntagsverkauf an gut frequentierten Bahnhöfen und Flughäfen gegen den Widerstand der Kirchen damals eine Mehrheit.

In ihrer Stellungnahme hatten die Kirchen neben der religiösen Wichtigkeit des Sonntags als Tag des Gottesdienstes und der Gemein-

schaft die gesamtgesellschaftliche Bedeutung betont: «Der Sonntag befreit von der Last der Arbeit.»

2013 nannte die EKS den Sonntag als «einen Stolperstein», den es zu bewahren lohne: Er sei «eine Art Therapie gegen den Alltag und eine Entzugseinrichtung gegen den Rausch narkotisierter Betriebsamkeit». Denn die Ausrede, keine Zeit für Familie und Freunde zu haben, falle weg. Der Sonntag werfe den Menschen auf Fragen der persönlichen Lebensführung zurück und sei eine Herausforderung «für unsere eingeschliffenen Lebensweisen».

Die «Herabsetzung des Sonntags» auf die Ebene eines normalen Wochentags steht für den Sozialethiker Johannes Michael Schnarrer (1965–2008) für den Verlust des Religiösen: «Wenn der Sonntag als

Bastion der Ruhe fällt, ist es ein weiterer Säkularisierungsschritt hin auf eine ent-religionisierte Welt.»

Mit der Säkularisierung, die sich in der Liberalisierung des Arbeitsgesetzes zeigt, droht der natürliche Lebensrhythmus verloren zu gehen, der dem religiösen Gedächtnis eingeschrieben ist, warnen kirchliche Stimmen. Als «soziale Umweltverschmutzung» kritisierte der Jesuit und Sozialethiker Walter Kerber (1926–2006) die Umdeutung des Sonntags in einen Werktag. Er wies darauf hin, dass nicht nur Seen, Flüsse oder Meere Ruhezeiten zu ihrer Regeneration benötigen, sondern auch die Menschen, «um ihre seelischen, geistigen sowie physischen Kräfte wieder aufzurichten».

Ganz ohne religiöse Argumente unterstützt der Psychologe Heinz

Zangerle diese These, wenn er den Sonntag als «ein gesellschaftliches Therapeutikum, eine Art gemeinschaftlich verordneter Stressbremse» beschreibt, «die uns immer wieder dabei hilft, die Balance zu finden zwischen Aktivität und Ruhe».

Das Dogma der Deregulierer

Wie in der Debatte über das Covid-19-Gesetz im Parlament wird das Ende des Sonntagsverkaufsverbots gern als Wirtschaftsförderung verkauft. Die EKS hinterfragt dieses Dogma der Deregulierer. Vielleicht verlagere sich der Umsatz nur, statt zu steigen. Zudem litten kleinere Geschäfte noch stärker unter dem Verdrängungskampf. Dass Sonntagsarbeit der Wirtschaft insgesamt nütze, lasse sich deshalb nicht behaupten. Nicola Mohler, Felix Reich

Warum der Sonntag kein Relikt für das Museum ist

Eine Warenhaus-Chefin, ein pensionierter Pfarrer, eine Verkäuferin und Studentin sowie ein Jungfreisinniger treffen sich im Kunstmuseum Bern, einem beliebten Ziel für Sonntagsausflüge. Sie diskutieren über allgemeine Ruhetage und Sonntagsarbeit.

Hat der Museumsbesuch Sonntagsgefühle in Ihnen geweckt?
Hansueli Egli: Bei mir eher Alltags-erinnerungen. Ich habe eine Jahreskarte und bin oft im Kunstmuseum. Yannik Gartmann: Und bei mir waren es fast Feriengedächtnisse. Ins Museum gehe ich vor allem auf Städtereisen.

Welchen Tag in der Woche mögen Sie persönlich am liebsten?
Kathrin von Arx: In meiner Rolle als Leiterin eines Warenhauses sind die schönsten Tage jene, die am umsatzstärksten sind: Samstag und Freitag. Privat ist es klar der Sonntag, mein fixer freier Tag. Da haben auch meine Lieben meist frei, wir unternehmen gemeinsam etwas, gehen zum Beispiel ins Museum.

Jasmin Moser: Der Tag, an dem ich frei habe. Als Studentin und Verkäuferin ändert sich das ständig. Ich gehe übrigens selten ins Museum, aber es hat mir gefallen heute.
Yannik Gartmann: Ich mag wohl den Samstag am liebsten. Da unternehme ich am meisten. Der Sonntag ist auch gut. Ich treffe mich mit Freunden für Skitouren, zum Klettern, Biken. Bei schlechtem Wetter bin ich oft mit der Familie zusammen.
Hansueli Egli: Wenn man wie ich pensioniert ist, kann jeder Tag der schönste sein. Zuvor, als Pfarrer, war der Sonntag für mich ein Arbeitstag. Dass ich jetzt auch sonntags frei habe, finde ich super.

Ist der Sonntag etwas Besonderes?
von Arx: Der Sonntag ist der Familientag, man hat Zeit füreinander und für Freunde und Verwandte. Er gibt Konstanz und Ruhe.
Moser: Ich arbeite in Interlaken, in einer Tourismusregion. Dort sind die Läden sonntags immer geöffnet. Der Sonntag ist für mich also meistens ein Arbeitstag, was ich schade finde, denn ich schätze ihn ebenfalls als Familientag. Für mich wird

das nicht immer so bleiben. Von den fest angestellten Kolleginnen und Kollegen höre ich aber sehr oft, wie belastend es ist, wenn der gemeinsame Sonntag fehlt.

Der lässt sich nicht auf Montag oder Mittwoch verschieben?
Moser: Überhaupt nicht. Der Partner, die Partnerin, die Freunde und Verwandten arbeiten dann meist, die Kinder sind in der Schule. Gerade für Familien ist Sonntagsarbeit ein grosses Problem.
von Arx: An drei von vier Sonntagen im Monat zu arbeiten, stelle auch ich mir belastend vor.

Kürzlich haben Sie sich aber für mehr Sonntagsverkäufe im Kanton Bern starkgemacht.
von Arx: Es ging um vier statt zwei verkaufsoffene Sonntage im Jahr! Die lassen sich gut planen, unsere Mitarbeitenden haben damit kein Problem. Im Gegenteil, wir schätzen die entspannte Stimmung an den Sonntagsverkäufen im Advent. Für viel mehr offene Sonntage würde ich mich jedoch nicht einsetzen. Dazu ist der Tag sozial zu wichtig.

Moser: Das Stimmvolk hat zum Glück Nein gesagt zur Vorlage. Beruhigt bin ich deshalb nicht. Der nächste Versuch wird nicht lange auf sich warten lassen. Mit den Abendöffnungszeiten ist es dasselbe, die geraten auch immer wieder unter Liberalisierungsdruck.

Gartmann: Die Globalisierung bringt es mit sich, dass die Arbeitszeiten flexibler werden. Wenn man mit einem Kunden in Asien telefonieren möchte, muss man das vielleicht auch mal abends tun. Man sollte sich solchen Entwicklungen nicht verschliessen. Gerade für Randregionen wäre es gut, wenn der einzige Laden im Dorf am Sonntag offen wäre, weil die Leute die Woche über vielleicht auswärts arbeiten. Und ich

sehe nicht ein, warum Inhaber der kleinen Läden in der Churer Altstadt nicht selber entscheiden sollen, wann sie öffnen. Es sind ja meist Kleinbetriebe.

von Arx: Ich finde auch, dass Einzelbetriebe die Möglichkeit haben sollten, ihre Öffnungszeiten selber zu wählen. Und die grossen Geschäfte haben genug Personal, um Sonntagsbesuche vertraglich zu verteilen. Schwieriger ist es hingegen für mittlere Betriebe mit nur drei, vier Angestellten.

Moser: Ohne dass die Arbeitsbedingungen verbessert werden, sollte die Liberalisierung nicht mehr stärker vorangetrieben werden. Alleinerziehende Mütter beispielsweise können von Löhnen, die sie im Detailhandel verdienen, kaum leben.
von Arx: Das stimmt. Und wenn sie bis spätends arbeitet, ist auch keine Kita mehr offen. Es gibt aber auch Lebenssituationen, in denen Sonntags- und Abendverkäufe passen. Studierende schätzen sie, Wiedereinsteigerinnen sind oft froh, dann zu arbeiten, wenn der Mann zu den Kindern schauen kann.

Am Sonntag verdient man doch auch mehr, oder?
Moser: Das wurde im Abstimmungskampf immer wieder als Argument genannt, ja. Ich bin dennoch überzeugt: Wären die Löhne im Detailhandel besser, würden die meisten meiner Kolleginnen am Sonntag oder spätends nicht freiwillig im Laden stehen. Jetzt sind sie auf den Mehrverdienst halt angewiesen.

Wenn man die letzten Abstimmungsergebnisse rund um Ladenöffnungszeiten anschaut, hat man den Eindruck, dass die Leute gar nicht häufiger shoppen wollen.
Moser: Ich bin froh und dankbar über das Nein im Kanton Bern zu mehr verkaufsoffenen Sonntagen

Feiern und sündigen sind sich so nahe

Der Sonntag als arbeitsfreier Wochentag ist das christliche Pendant zum jüdischen Sabbat. In der Bibel wird der siebte Wochentag von Gott als Ruh- und Freudentag bestimmt. Als das jüdische Volk im babylonischen Exil weilte (597–539 v. Chr.), blieb ihm der überlieferte Tempeldienst verwehrt. Als Ersatz kamen die Juden regelmässig am Sabbat zusammen, um die religiösen Schriften zu lesen und zu beten. Daraus entstand der Gottesdienst, wie er sich in eigener Prägung später auch in den christlichen Kirchen als Sonntagsfeier etablierte. Allerdings grenzten sich die Christen von den Juden ab, indem sie nicht den letzten, sondern den ersten Tag der Woche als geheiligten Ruhetag festlegten. Denn Jesus war am Tag nach dem Sabbat auferstanden, an jenem Tag, der nach dem antiken Planetenkalender der Sonne geweiht war. Kaiser Konstantin erklärte im Jahr 321 den Sonntag per Gesetz zum christlichen

Feiertag mit allgemeiner Arbeitsruhe für das ganze Römische Reich. Später, nach reformatorischem und insbesondere puritanischem Verständnis, musste der Tag des Herrn strikte geheiligt werden. An einem Sonntag zu bechern, auszureiten, zu tanzen und anderen Lustbarkeiten zu fröhnen, galt als sündig. Breite Teile der Bevölkerung nahmen es damit aber nicht so genau – oder opponierten sogar wie in England. Deshalb erlaubte der englische König Jakob I. in einem Erlass von 1618 als sonntägliche Zerstreungen ausdrücklich Tanz, Bogenschiessen, Weitsprung, Hochsprung und ein paar volkstümliche Ertüchtigungsspiele.

Der sonntägliche Blick
Der Sonntag mit seinem speziellen Nimbus lädt auch immer wieder zu literarischen und kulturphilosophischen Betrachtungen ein. Der Pädagoge und Mathematiker Wolfgang Held vergleicht in seinem Buch «Der siebenfache Flügelschlag der Seele» den Sonntag mit Michelangelos David-Statue: «Im klaren, ernsten und zuversichtlichen Blick des David kommt mehr an seelischer Sonntagsstimmung zum Ausdruck, als man in vielen Büchern schreiben kann.» heb

und zuvor schon zu noch längeren Öffnungszeiten am Abend.
von Arx: Ich glaube, bei vielen Menschen stand hinter ihrem Entscheid die Sorge über die Arbeitsbedingungen des Verkaufspersonals. Was nicht bedeutet, dass die Leute nicht doch kommen würden, wenn die Läden öfter offen wären. Eine Rolle spielt sicher auch der Online-Handel. Dort kann man einkaufen, wann immer man will.

Gartmann: Vielleicht entscheiden urban geprägte Regionen auch anders als ländliche. Wir Jungen schätzen

definitiv mehr Flexibilität. In der Stadt hat man mit Bahnhöfen und Tankstellenshops bereits jetzt viele Möglichkeiten.

Obwohl der Sonntag für viele Leute wichtig bleibt, hat er sich stark gewandelt. Wie sehen Sie die Veränderungen, Herr Egli?
Egli: Als ich zu diesem Gespräch eingeladen wurde, erinnerte ich mich an den Sonntag in meiner Kindheit. Der Tag war stark ritualisiert. Mein Bruder und ich gingen in die Sonntagsschule, so hatten meine Eltern



Yannik Gartmann, 21

Er absolvierte im Engadin die Lehre zum Geomatiker und die Berufsmatur. Jetzt lebt Gartmann in Chur und macht ein Praktikum in einer Bank, um dann Wirtschaftsrecht zu studieren. Er ist Vizepräsident der Bündner Jungfreisinnigen und Präsident der kantonalen Jugendsession. In Gegenden mit wenig Tourismus wünscht er sich mehr Sonntagsverkäufe.



Jasmin Moser, 23

Sie studiert Sozialarbeit und Sozialpolitik in Freiburg. Um ihr Studium zu finanzieren, arbeitet sie in Interlaken als Verkäuferin bei einem Lebensmittel-Grossverteiler. Moser ist zudem Mitglied der Gewerkschaft Unia und engagiert sich dort für bessere Arbeitsbedingungen im Detailhandel. Sie ist gegen mehr Liberalisierungen der Öffnungszeiten im Verkauf.



Hansueli Egli, 74

In den letzten 14 Jahre seiner Berufstätigkeit war er Pfarrer in der Kirchgemeinde Heiliggeist in Bern. Ende der 90er-Jahre wirkte Egli dort an der Gründung des ökumenischen Projekts «Offene Kirche» mit. Nach seiner Pensionierung leitete er während drei Jahren den Theologiekurs für Erwachsene. Er ist überzeugt, dass ein wöchentlicher Ruhetag wichtig ist.



Kathrin von Arx, 43

Sie ist Direktorin des Warenhauses Manor, das seit zwei Jahren in der Stadt Bern präsent ist. Damit ist sie auch zuständig für die Filialen in Schönbühl und Thun. Von Arx hat langjährige Erfahrung im Detailhandel. Im Vorfeld einer Abstimmung im Kanton Bern im März hat sie sich für vier statt zwei verkaufsoffene Sonntage im Jahr eingesetzt.



Alltagserinnerungen und Feriengedächtnisse: Yannik Gartmann, Jasmin Moser, Hansueli Egli und Kathrin von Arx (von links) im Kunstmuseum Bern.

Fotos: Marco Frauchiger



Bereit für die Debatte: Das Sonntagsquartett nach dem Museumsbesuch.

Foto: Marco Frauchiger

einen ruhigen Morgen. Das Mittagessen war ein Höhepunkt. Es war aufwendiger als sonst, meistens gab es Fleisch und für die Eltern danach noch einen schwarzen Kaffee. Das Spazieren am Nachmittag fand ich dann eher langweilig.

Gartmann: Ich mochte das sonntägliche Wandern auch nicht. Am Nachmittag war ich häufig mit Freunden im nahe gelegenen Wald unterwegs, bis es dunkel wurde. Was ich hingegen sehr genoss, war der Sonntagsbrunch. Da gab es immer Drei-Minuten-Eier, die ich liebte.

Egli: Früher hat der Sonntag die ganze Woche rhythmisiert. Am Samstag hat man gebadet, am Sonntag neue Kleider angezogen. Solch gemeinsame Rhythmen haben sich in den letzten 20 oder 30 Jahren immer mehr verflüchtigt. Man arbeitet nachts oder am Sonntag, macht tagsüber oder am Montag frei. Zugleich kommt vonseiten der Lebensberatung heute der Rat an die überarbeiteten Leute, feste Ruhezeiten und eine gewisse Ordnung im Wo-

chenverlauf einzuhalten. Letztlich ist das nichts anderes als die christliche Sonntagsruhe.

In den Sonntagsgottesdienst kommen immer weniger Leute.

Egli: Auch wenn für viele Menschen heute der Sonntag nicht mehr an die Kirche gebunden ist, bin ich überzeugt: Das Bedürfnis nach Ruhe, Innehalten und Nachdenken über den Sinn unseres Tuns ist immer noch sehr aktuell. Wir spüren, dass durchzuarbeiten uns genauso wenig guttut wie gar nichts zu tun. Und die Sehnsucht nach einem glücklichen Leben, nach erfüllten Beziehungen ist ungebrochen. Das sind letztlich religiöse Themen, die heute einfach vermehrt in nicht kirchlichen Zusammenhängen neu aufgenommen werden.

Spielt für Sie die Kirche am Sonntag noch eine Rolle?

Gartmann: Als ich ein Kind war, sind wir an Weihnachten und Ostern in die Kirche gegangen. Jetzt besuche

ich kaum Gottesdienste mehr. Beziehungen sind mir jedoch sehr wichtig. Verabredungen treffen wir spontaner als früher. Die Kehrseite davon ist, dass auch häufiger kurzfristig absagt wird. Das nervt.

Moser: Mein Vater ist reformiert, meine Mutter katholisch. Wir wurden katholisch unterrichtet. Nach der Firmung ging ich kaum mehr zur Kirche. Und vor ein paar Monaten bin ich aus der katholischen Kirche ausgetreten, weil der Papst einmal mehr irgendetwas Unmögliches gesagt hat.

von Arx: Ich bin ebenfalls katholisch aufgewachsen. Und der Kirchgang gehört auch für mich nicht mehr zum Alltag. Beziehungen pflege ich anderswo. Während sich mein Leben fortlaufend verändert hat, hat sich die Kirche in meiner Wahrnehmung nicht entsprechend modernisiert. Ich kann mir aber vorstellen, dass die Ruhe von Kirchenräumen auch heute noch geschätzt wird.

Gartmann: Nach Ruhe sehnen sich viele Menschen. Seit Ausbruch der Pandemie ist die Ruhe in Graubünden beispielsweise gefragt. Viele im Homeoffice gestresste Leute aus dem Unterland mieten sich eine Wohnung, um in der Freizeit Ski fahren oder wandern zu können oder einfach die Abgeschiedenheit und die Natur zu geniessen.

Einerseits gibt es das Bedürfnis nach mehr Ruhe, andererseits die Forderung nach Konsummöglichkeiten, die immer offenstehen.

Egli: Diese Diskrepanz beschäftigt mich sehr. Rund um die Uhr offene Geschäfte sind eine Einladung, immer mehr zu konsumieren. Wenn der Laden im Dorf am Sonntag geschlossen hat, dann kaufe ich wahrscheinlich auch weniger ein.

Gartmann: An diesen Läden im Dorf hängen aber Arbeitsplätze. Gerade in den Randregionen ist jeder Arbeitsplatz wichtig, um der ständigen Abwanderung in die Ballungszentren entgegenzuwirken.

Egli: Dennoch müssten wir angesichts der Klimakrise sagen: Weniger wäre mehr. Ich weiss nicht, wie wir in unseren Köpfen den Schalter umlegen können. Meine Hoffnung liegt bei den jungen Leuten. Wenn ich jedoch sehe, wie auch sie teilweise sorgenfrei konsumieren, bin ich mir nicht sicher, ob diese Hoffnungen berechtigt sind.

Sonntagsbraten

Vor- und Zubereitung: ca. 120 Min.

Zutaten für 4 Personen:

1,2–1,6 kg Schweinshals
4 Knoblauchzehen halbiert
Paprika, Senf
Salz und Pfeffer

1 EL Bratbutter
3 dl Weisswein
2 Lorbeerblätter
1 Nelke
2 Zwiebeln, halbiert
20 g getrocknete Steinpilze
200 g Rüeblen, in Würfeln
Saucenrahm

1. Fleisch ca. 1 Std. vor dem Braten aus dem Kühlschrank nehmen. Mit einem spitzen Messer ca. 8-mal versetzt ins Fleisch schneiden. Je eine halbe Knoblauchzehe in die Einschnitte stecken, bis sie nicht mehr sichtbar ist. Fleisch mit Senf, Paprika, Pfeffer, Salz würzen. Pilze in lauwarmem Wasser einweichen, dann abtropfen lassen.

2. Bratbutter im Bratpfanne erhitzen. Fleisch im Ofen bei 220 °C rundum ca. 8 Min. anbraten, erst wenden, wenn sich eine Kruste gebildet hat. Wein und alle Zutaten bis und mit Rüeblen begeben, aufkochen. Bei 180 Grad ca. 90 Min. schmoren. Vor dem Tranchieren den Braten zugedeckt ruhen lassen. Flüssigkeit vor dem Servieren mit Saucrem abschmecken. Dazu passen: breite Nudeln oder Trockenreis, Frühlingsgemüse. ti

Gartmann: Mit einem Verbot von Sonntagsverkäufen werden wir die Lage weder verbessern noch verschlimmern. Welches Konsumverhalten die nächste Generation hat, hängt vor allem auch davon ab, was wir ihnen selber vorleben.

Moser: Es ist wichtig, immer wieder über diese Herausforderungen zu reden. Von rechts bis links wird Wachstum gefordert. Wachstum ist aber nicht unbegrenzt möglich. Und davon werden auch die Ärmere nicht reicher, wie die letzten Jahrzehnte zeigen. Wenn man die Dinge aus einer bestimmten Perspektive anschaut, sorgt man sich zum Beispiel vor allem um Arbeitsplätze. Tritt man aber einmal einen Schritt zurück und schaut das grosse Ganze an, wird klar, dass sich grundsätzlich etwas ändern muss an unserem Konsumverhalten genauso wie an unserem System.

von Arx: Wir sehen alle, was mit unserer Welt passiert. Politik, Kirche, jeder und jede steht in der Verantwortung, etwas zu verändern, wenn er oder sie das Gefühl hat, etwas verändern zu müssen.

Nehmen Sie im Verkauf einen Trend zu mehr Nachhaltigkeit wahr, der dann auch wieder entsprechend vermarktet wird?

von Arx: Das Kundenbedürfnis nach Nachhaltigkeit stellen wir durchaus fest. Und wenn es Trends gibt, werden diese natürlich von jeder Bran-

che aufgenommen und vermarktet. Was unsere Kundinnen und Kunden suchen, wollen wir ihnen möglichst auch bieten.

Gartmann: Ich glaube schon, dass sich das Konsumverhalten nach und nach ändert. Meine Grosseltern zum Beispiel haben noch voller Freude eine Dose Ananas aufgemacht, und das war etwas Besonderes, weil es nicht von hier war. Davon kommt man inzwischen immer mehr weg. Insofern glaube ich nicht, dass alles schlechter wird.

Moser: Ich bin mir nicht sicher, ob es wirklich einen Megatrend zu mehr Nachhaltigkeit gibt. Vegane Ernährung ist zwar in aller Munde, und das Angebot wächst. Gleichzeitig nimmt der Fleischkonsum ständig weiter zu. Bei den Nachhaltigkeitstrends stellt sich immer auch die Frage, wer sie sich überhaupt leisten kann. Viele dieser Angebote sind immer noch wenigen Gutverdienenden vorbehalten.

Haben Sie schon Pläne für den kommenden Sonntag?

Gartmann: Ich treffe mich mit Freunden zum Grillieren.

Moser: Ich arbeite, wie meistens am Samstag und am Sonntag.

von Arx: Wir feiern den Geburtstag vom Götlibub.

Egli: Ich habe noch gar keine Pläne. Und genau das schätze ich.

Interview: Christa Amstutz, Constanze Broelemann

Das schaurig schöne Lied vom Sonntag

Wie so oft in der Popmusik sind die traurigsten Lieder die schönsten. So ist es auch, wenn es um den Sonntag geht. «Gloomy Sunday» heisst die schaurig-schöne Hymne auf die quälende Verlassenheit am Sonntag, die sich spätestens in der Version von Billie Holiday (1915–1959) in die Musikgeschichte eingeschrieben hat. Der genialen, stets absturzgefährdeten Sängerin schien das Lied, das dunkel schillernd die Sehnsucht nach Liebe mit der Todessehnsucht verbindet, auf den Leib geschrieben. Ursprünglich hatte László Jávör im Herbst 1932 auf Ungarisch den düsteren Sonntag beschrieben, der nur erhellt wird durch die Blitzlichter einer gescheiterten Liebe. Der Pianist Rezső Seress schrieb die Melodie dazu. Als Sam M. Lewis den Text ins Englische übertrug, setzte eine Inflation der Interpretationen ein. Von Björk über Genesis bis Rokia Traoré haben sich unzählige Künstlerinnen,

Bands und Interpreten am Standard der Sonntagsmelancholie versucht. Besonders berührt die Interpretation von Marianne Faithfull, die sie während der Sessions für «Strange Weather» (1987) einspielte, ohne sie zu veröffentlichen. Ihr Stern war einst als Muse von Mick Jagger aufgegangen. Die Sternschnuppe drohte rasch zu verglühen. Faithfull erlitt eine Fehlgeburt, verübte einen Suizidversuch, geisterte als obdachlose Drogensüchtige durch ihre Geburtsstadt London. Mit «Broken English» kehrte sie 1979 in triumphaler Zerschmettertheit zurück.

Ein Flirt mit dem Abgrund

Die romantische Verzweiflung von «Gloomy Sunday» erschwerte den Erfolg und beflügelte ihn zugleich. Holidays oder Faithfulls Biografien erzählen von der gleichen Ambivalenz. Bereits Jávör und Seress hatten zuerst keinen Verlag für ihren Song gefunden. Später erlangte er gerade deshalb Berühmtheit, weil er im Verruf stand, Verliebte zum Suizid zu verleiten. Radiostationen weigerten sich, das Lied zu spielen. Vergeblich. Die BBC schaffte es nicht einmal, das Verbot im eigenen Haus durchzusetzen. Zu verlockend erscheint der sonntägliche Flirt mit dem Abgrund. fmr

Wie der Himmel auf die Erde kommt

Kunst Vincent Fournier war einst Verteidiger beim FC Zürich. Heute ist er Mystiker und Künstler. Im Lockdown hat er in Ittingen eine Himmelsleiter gebaut. Während eines Jahres haben Tausende das Kunstwerk bestiegen.

Alles Gute kommt von oben. Hier glaubt man daran. Das Himmelblau fliesst durch einen hindurch wie ein Strom, verbindet sich auf den Stufen mit dem Atem, bis man sich – im Himmel angelangt – selbst ganz blau fühlt. «Feeling blue» bekommt auf der Himmelstreppe bei der Kartause Ittingen eine neue Note.

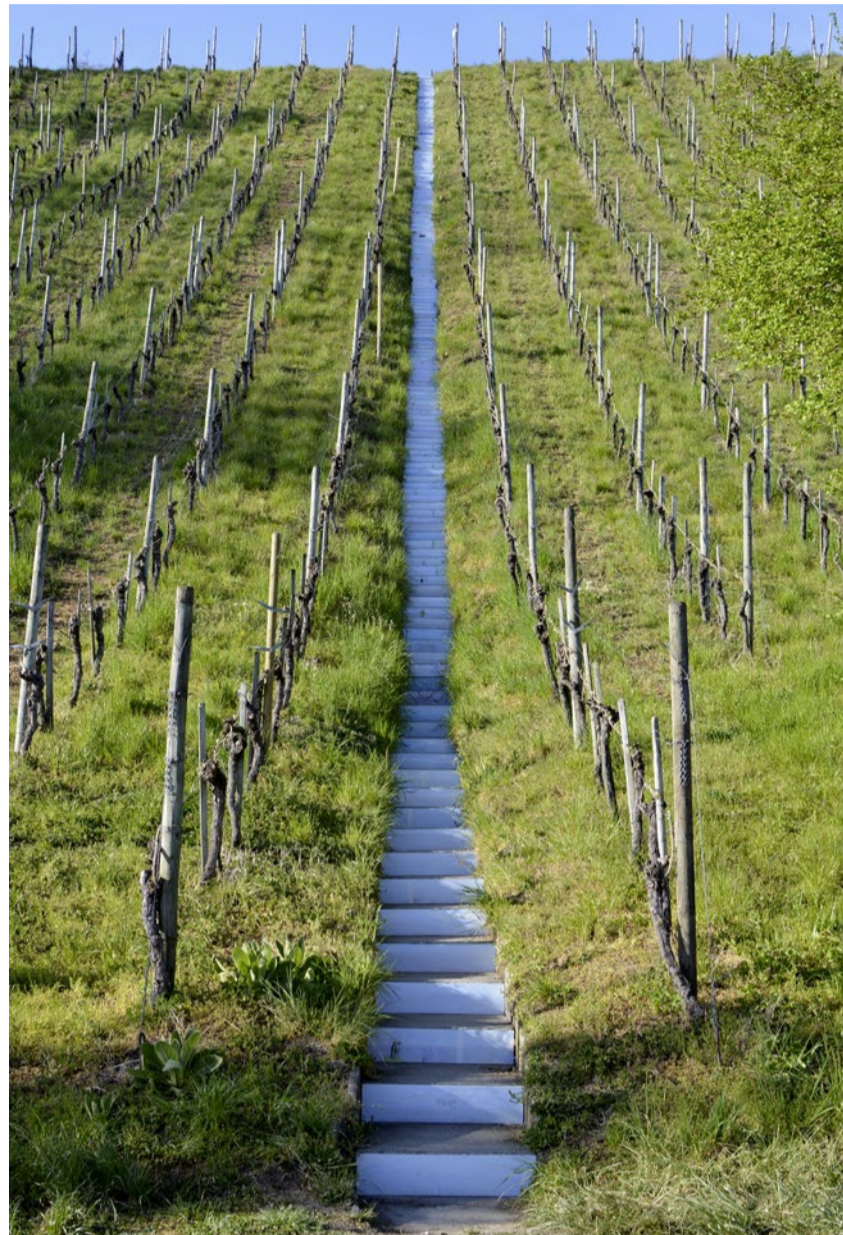
«Wirklich, der Herr ist an diesem Ort, hier ist er», steht auf der zweit-letzten Stufe auf Lateinisch, es ist die 184. Der Vers ist ein Verweis auf die Inschrift an der Decke der Kirche der Kartause, sie steht einen Steinwurf entfernt. Aber der Herr ist eben nicht nur drüben im Tempel der Mönche, sondern auch hier und jetzt mitten im Rebberg.

Der spirituelle Eisenfuss

Hinter der Intervention in der Natur steckt ein Konzept. «Herr, neige den Himmel und komm herab» aus dem Psalm 144,5 lautet der Titel des Kunstwerks. Geschaffen hat die Himmelsleiter einer, der einst die Farben Blau und Weiss trug: Vincent Fournier (60), vor 30 Jahren Verteidiger beim FC Zürich. 152 Spiele hat er für den FCZ bestritten. Heute ist er mystischer Künstler oder künstlerisch tätiger Mystiker, beides fliesst bei ihm ineinander.

«Die Himmelsleiter ist das Symbol meines geistigen Lebens und meiner Kunst», sagt Fournier im Gespräch. Er habe eine begehbare Installation schaffen wollen, eine Verbindung zwischen dem natürlichen Leben und dem spirituellen, in den Himmel führend, auf der Erde.

Längst sind Gräser und Blüten in die Stufen hineingewachsen, Insekten gesellen sich zu den Bildern von Heiligen und Symbolen auf den 185 blauen Brettchen, die die Stufen verkleiden. Es ist ein lebendiges Kunstwerk: «Die Arbeit geht so weit über die Vorstellungen hinaus, die ich von ihr hatte: Sie entspricht vor allem der sehr tiefen Sehnsucht im Menschen nach der Vereinigung mit dem Ewigen.» Im März und April 2020 bewohnte Fournier eine der Künstlerklausen der Kartause. «Die Zel-



Künstlerische Intervention in die Natur: Die Himmelsleiter. Foto: Sandro Schmid

len sind für die Meditation gemacht, das spürt man.»

Im Lockdown lief nichts in Ittingen, kein Hotelbetrieb, keine Seminare, kein Restaurant, die Museen geschlossen. Fournier hatte viel Zeit und Ruhe. «Manchmal sprach ich eine ganze Woche lang kein einziges Wort.» Im Thurgau fühlte er sich so weit weg von seinem Walliser Zuhause wie sonst nur in Spanien oder Paris: ideale Voraussetzungen für den stillen Schaffer. So baute

der einstige Eisenfuss ein luftleichtes Treppchen in den Himmel und liess dabei seine Spiritualität und Überzeugung einfließen.

Das Kirchenjahr begehen

Entstanden ist ein begehbare Kirchenjahr: Eine Stufe entspricht zwei Tagen. Sonntage sind mit einem vertikalen Strich gekennzeichnet, die Hochfeste tragen jeweils die liturgischen Farben; beginnend vor Pfingsten (Rot) über Weihnachten (Weiss),

bis zuoberst die Auferstehung (Violett) folgt. Christliche Feste sind mit farbigen Glasperlen gekennzeichnet. Auf den Brettchen dazwischen begegnen einem heiliggesprochene Frauen und Männer und ihre mittelalterlichen Glücksrezepte. Jenes von Augustinus ist gleich zweimal verzeichnet: «Aime et fais ce que tu veux», «Liebe und tue, was du willst». Wyborada, Gallus, die Heilige Ida von Toggenburg und andere tauchen vor dem Hellblau auf – Gläubige, die auf ihrer Suche lang vor einem gen Himmel strebten.

Einen hebt Fournier besonders hervor: Guigo den Kartäuser, der die vier Stufen des geistigen Lebens um 1150 präzise beschrieb. Lesung, Meditation, Gebet, Kontemplation – darin bestand die Leiter der Kartäuser zu Gott. Fournier selbst ist in der franziskanischen Spiritualität zu Hause. Für die Kapuziner in Sion ist er einer der Ihren, er nimmt an den Gebeten teil und hat sein Atelier in der Klosteranlage.

Der Herr ist überall

Das alles wirkt sehr katholisch, den Impuls zum «Stück Himmel im Thurgau» gab aber Thomas Bachofner,

«Die Himmelsleiter entspricht der tiefen Sehnsucht des Menschen nach dem Ewigen.»

Vincent Fournier
Künstler und früherer FCZ-Spieler

reformierter Pfarrer und spiritueller Leiter der Kartause Ittingen. Für ihn veranschaulicht die Himmelsleiter von Fournier, dass «der Herr überall ist, überall kann eine solche Himmelsleiter sein».

Beim Abschluss des Projekts nach einem Jahr war Bachofner überrascht von der Resonanz: 2600 Flyer zum Werk seien mitgenommen worden. Die beiden Thurgauer Landeskirchen hatten es 2020 zu ihrem 150-Jahr-Jubiläum der Bevölkerung geschenkt. Anfang Mai wurde es abgebaut. Christian Kaiser

Kindermund



Die Nona, ihre Kekse, die Maus und der Wind

Von Tim Krohn

Bignas Nona ist im Badezimmer gestürzt und für einige Tage im Krankenhaus. Bigna und ich haben die Gelegenheit genutzt, die winzige Wohnung sauber zu machen, in der sie mehr haust als wohnt. Normalerweise darf das niemand tun, aber der Schreck über ihren Unfall war gross genug, dass sie matt nickte, als Bigna sagte: «Nona, bei dir zu Hause ist es so voll und finster, dass sogar ich stolpere. Lass mich ein bisschen ausmisten.»

Das geriet zum Abenteuer. Die Schränke waren vollgepfropft mit mottenzerfressenen Kleidern. Überall waren Dosen, Schachteln, Beutel mit Keksen, Schokolade und Bonbons versteckt, und in all diesen Dosen, Schachteln und Beuteln lebten Maden. Der Staubsauger war mit einer toten Maus verstopft.

Interessiert betrachtete Bigna die wimmelnden Larven. «Es ist fast, als wäre die Nona schon tot. Komm, bringen wir die Tiere auf den Friedhof.» Ich erschrak. «Das kann man nicht machen, das wäre pietätslos.» Doch Bigna hatte ihren Tierfriedhof gemeint. Hinter unserer Gartenmauer, unter einem buschigen roten Holunder, scharfte sie den Boden auf und legte die tote Maus hinein. Dann schüttete sie die Kekse mitsamt den Larven darüber, pflückte eine Handvoll Primeln und breitete sie über allem aus. «Bun appetit», wünschte sie den Maden, «bun viadi» der Maus und scharfte das Loch wieder zu.

«Das ist eine schöne Art, begraben zu werden», sagte ich. «Oh, wir sind noch nicht fertig.» Aus einer Ritze in der Mauer zog sie eine Streichholzschachtel, zündete ein Streichholz an und steckte es aufs Grab, dazu sang sie «Las glüminas sül prà», ein Lied über den Löwenzahn, das auf Deutsch etwa so geht: Kleine Lichter stehen auf der Wiese, die am Wegrand knipse ich aus. Sterne wehen übers Tal, wiegen sich im Himmelblau, und tchüss. Nächsten Mai wächst daraus wieder etwas. Bis dahin wirst du Blumen sehen, die wie Gold die Frühlingswiesen überfluten.

«Wirklich, so möchte ich auch begraben sein», wiederholte ich. «Gilt», sagte Bigna, «aber vorher musst du mir helfen, das Loch zu graben.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Darf ich das Homeoffice auch einfach geniessen?

Viele klagen über Einsamkeit und hoffen auf ein Ende der Pandemie, um sich wieder mit anderen zu treffen und Gemeinschaft zu empfinden. Ich aber bin aufgelebt im Homeoffice; mir graut vor dem Gedanken, mich wieder in volle Züge hineinquetschen und mich im Hauptbahnhof Zürich durch dichte Menschenmassen quälen zu müssen, um dann im ungeliebten Büro und den unbefriedigenden Zuständen vor Ort meine Arbeit erledigen zu müssen. Ist das so verkehrt?

Sie wünschen sich sicher nicht, dass Corona so weitergeht wie bisher. Sie geniessen einfach das ruhige Arbeiten zu Hause, den Wegfall eines mühsamen Wegs. Daran gibt es nichts auszusetzen. Geniessen Sie, was zu geniessen ist. Wunderbar, wenn Sie dabei aufleben! Sie müssen sich auch nicht sehnen nach Begegnungen und Gemeinschaft. Menschen ticken unterschiedlich.

Gern und gut allein sein zu können, ist eine Qualität, um die viele Sie vielleicht beneiden. Es gab im Christentum immer auch diese Strömung und Bemühung: Menschen suchten Einsamkeit, Zurückgezogenheit, um sich konzentrieren zu können auf das, was ihnen wichtig war, um Freiheit zu erleben, um Gott zu begegnen. Die Kunst und die Schwierigkeit ist das Gleichgewicht. Gerade dies war und ist in Klöstern ein wich-

tiges Ziel, das durch viele Regeln gewährleistet werden soll.

Ich gehe davon aus, dass auch Sie auf andere Menschen angewiesen sind. Wir Menschen sind nicht allein gedacht. Die Frage ist, wie viel Zusammensein, Austausch, Gemeinschaft Sie brauchen. Und wie viel Zeit zum Alleinsein, zum Nachdenken, Sichsammeln, Entspannen. Es ist eine Herausforderung, beides zu üben und zu spüren – wie viel Nähe und Gemeinschaft wir brauchen oder vertragen und wie viel Einsamkeit uns guttut. Dafür ist die Zeit im Homeoffice perfekt.

Blieben Sie dabei aufmerksam: Was geniessen Sie beim Alleinsein? Wann ist es hilfreich, wieder Kontakt zu anderen Menschen aufzunehmen? Wo ist Ihr Gleichgewicht? Wie können Sie es immer wieder herstellen? Eine ande-

re und wichtige Frage bleibt, die eigentlich eine eigene Antwort benötigen würde: Gibt es eine Möglichkeit, Ihre Arbeitssituation, die sehr unbefriedigend wirkt, ganz unabhängig von den Pandemieregeln zu verändern?



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Ethiker warnt vor der Ausgrenzung der Kinder

Pandemie Die Jugend hat bei der Impfung das Nachsehen, obwohl sie von der Pandemie besonders stark betroffen ist. Es mehren sich Forderungen, dass junge Menschen prioritär an die Reihe kommen.



Zu klein für die Spritze: Ein Kind vor einem Impfzentrum in Luzern.

Foto: Cornelia Krause

Die Impfkampagne gegen das Coronavirus gewinnt an Fahrt. Rund 1,2 Millionen Erwachsene sind in der Schweiz inzwischen geimpft, über 60 000 Dosen kommen im Schnitt täglich zum Einsatz. Viele Kantone haben die Priorisierung zugunsten älterer Menschen oder besonders gefährdeter Personen aufgehoben.

Leer gehen Kinder und Jugendliche aus. Anders als etwa in den USA und Kanada sind die Impfstoffe in Europa für Personen unter 16 Jahren noch nicht zugelassen. Der Unmut dagegen wächst. So forderte

die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland jüngst, dass junge Menschen nach zügiger Zulassung des Vakzins vorrangig die Spritze erhalten. Die anhaltenden Einschränkungen trafen junge Menschen besonders hart. Ihre Persönlichkeitsentwicklung sei «nachhaltig eingeschränkt».

Risiko ist für alle gleich

Auch Frank Mathwig, der Ethikbeauftragte bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), ist davon überzeugt, dass die vorrangige

Impfung von Kindern und jungen Menschen auch in der Schweiz sinnvoll wäre. Zwar sei es richtig gewesen, zuerst vulnerable Gruppen und alte Menschen zu impfen, da sie ein deutlich höheres Risiko hätten, an Covid-19 schwer zu erkranken oder zu sterben, sagt er.

Mit der ansteckenderen Virusmutationen seien nun auch Kinder und junge Menschen vermehrt von Infektionsfolgen bedroht. «Sind die Gesundheitsrisiken etwa gleich und die Impfstoffe zugelassen, sollten die Jungen zuerst drankommen.»

Laut Medienberichten soll der Impfstoff des Unternehmens Pfizer/Biontech in den nächsten Wochen für 12- bis 15-Jährige freigegeben werden. Derzeit ist er als einziger für Personen ab 16 Jahren einsetzbar.

Krassere Einschränkungen

Die Debatte über die Auswirkungen der Pandemie auf die nächste Generation wird in Deutschland hitziger geführt als in der Schweiz. Die Einschränkungen für Kinder waren seit Beginn der Pandemie viel härter. Je nach Bundesland und Klas-

senstufe sind Homeschooling und Wechselunterricht seit Monaten trister Alltag. Auch Sport im Verein und viele weitere Freizeitbeschäftigungen sind nicht erlaubt.

Mathwig sieht dennoch auch in der Schweiz die ältere Generation in der Pflicht, Solidarität zurückzugeben, die von den Jungen über Monate selbstverständlich erwartet wurde. Vor allem fürchtet er, dass die Pandemie bei der Jugend nachhaltigere Schäden anrichtet als bei Menschen, die schon mitten im Leben stehen. Mit Blick auf die seelische Verfassung und die berufliche Laufbahn. Eine 16-Jährige müsse das Fundament für ihre Zukunft legen,

«Wir dürfen bei den Jungen nicht die gleichen Fehler machen wie bei den Alten in den Heimen.»

Frank Mathwig
Ethikbeauftragter der EKS

ein 46-Jähriger habe die wichtigsten Weichen hingegen bereits gestellt.

Auch kurzfristig droht das Impfgelände zwischen den Generationen zum Problem zu werden, und zwar mit Blick auf die Sommerferien. Weil nach Einschätzung des Bundes Kinder ab zwölf Jahren wohl erst nach den Ferien geimpft werden, die ganz Kleinen noch später, bestehen Unklarheiten im Grenzreiseverkehr. Gilt für Kinder dann Quarantänepflicht oder reichen negative Testergebnisse aus?

Mathwig warnt vor einer Ausgrenzung der Kinder. «Wir dürfen bei den Jungen nicht jene Fehler machen wie bei den Alten in den Heimen zu Beginn der Pandemie und die Freiheit unverhältnismässig einschränken.» Solange Kinder nicht geimpft werden könnten, dürften ihnen keine Freiheitsrechte entzogen werden. **Cornelia Krause**

Impfen in der Kirche: reformiert.info/covid

Die Angehörigen nicht vergessen

Medizin Das Parlament befürwortet die Widerspruchslösung bei der Organspende. Was dies für Angehörige heisst, sagt eine Spitalseelsorgerin.

In Zukunft sollen alle Personen zu potenziellen Organspendern werden. Am 5. Mai hat der Nationalrat der erweiterten Widerspruchslösung zugestimmt. Der indirekte Gegenvorschlag zu einer 2019 eingereichten Volksinitiative will dem Mangel an Spendeorganen entgegenwirken und somit Leben retten.

1500 Menschen warten hierzulande auf ein Herz, eine Lunge, Leber oder Niere. Trotz intensiver Kampagnen hat die Spendebereitschaft in den letzten Jahren abgenommen.

Die Spitalseelsorgerin Barbara Oberholzer begleitet am Universitätsspital Zürich seit 15 Jahren Patientinnen und Patienten, die trans-

plantiert worden sind oder auf ein Organ warten. Sie weiss, was das bange Warten und Hoffen für die Betroffenen und ihre Angehörigen bedeutet. Für das Anliegen der Initianten habe sie grösstes Verständnis: «Ich wünsche mir von Herzen Organe für alle Menschen, die darauf warten», sagt die Pfarrerin.

Die Zustimmung beruhigt

Oberholzer sieht die Widerspruchslösung aber auch kritisch. Oft lehnten Angehörige nach einem Hirntod die Organentnahme ab, weil ihr Abschiednehmen von der geliebten Person erschwert wird. «Sie können nicht bis zum letzten Atemzug dabei bleiben.» Und dies bedeute einen Verzicht. Sollten in Zukunft alle Ver-

storbenen, die ihren Willen nicht hinterlegt haben, für die Organentnahme infrage kommen, sei es umso wichtiger, auf die Angehörigen und deren Bedürfnisse einzugehen.

Bisher war die Regelung klar: Nur im Nationalen Spenderegister vermerkte Personen sind auch si-

«Wer nicht Nein sagt, hat noch lange nicht Ja gesagt.»

Barbara Oberholzer
Spitalseelsorgerin

cher bereit, nach dem Tod Organe zu spenden. Mit der neuen Bestimmung hingegen riskiere man, dass einem Menschen unter Umständen Organe gegen seinen Willen entnommen werden, sagt Oberholzer und gibt zu bedenken: «Wer nicht Nein sagt, hat noch nicht Ja gesagt.»

Viele Empfängerinnen und Empfänger machen sich laut Oberholzer Gedanken, dass zuerst jemand sterben muss, damit sie im besten Fall weiterleben können. Die explizite Zustimmung sei für sie ein beruhigendes Gefühl und löse Dankbarkeit aus. **Sandra Hohendahl-Tesch**

Ethikerin und Theologin Ruth Baumann-Hölzle kritisiert die Widerspruchslösung scharf: reformiert.info/organspende

INSERATE

Wir helfen auf Augenhöhe.
Dank Ihrer Hilfe
www.swsieber.ch
Sozialwerk
Pfarrer Sieber

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

SCHEIN
Ihre Spende in guten Händen.
Achten Sie auf das Datum-Gültigkeit-Datum
Nehmen Sie vorher wahr: Ihre Spende ist wirksam.

ACHTUNG KAUF/SUCHE

Pelze, Orientteppiche, Krokotaschen,
Porzellan, antike Möbel, Einmachgläser
Telefon: 076/ 639 34 31

Tipps

Ausstellung

Besser sehen dank Kunst zum Anfassen

Alle drei Jahre verwandelt sich der Kurort Bad Ragaz in einen Skulpturpark. Aktuell präsentieren 83 Künstlerinnen und Künstler aus 16 Ländern Werke rund um das Thema «Distanz schärft den Blick». Mit der achten Austragung der Bad Ragartz wollen die Kuratoren «Lichtzeichen am Horizont» setzen: «Kunst als die Sprache der Seele» ebne den Weg zu sich selbst. Dank begeh- und besteigbarer Exponate hat hier die ganze Familie Spass. kai

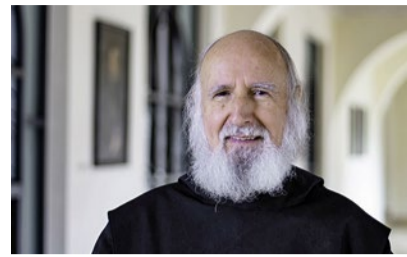
Bad Ragartz, Triennale der Skulptur. Bis 31. Oktober, Bad Ragaz, www.badragartz.ch



Bad Ragartz: Lichtblicke durch und auf die Kunst.

Foto: kai

Sachbuch



Benediktiner Anselm Grün. Foto: zvg

Wie Reinhard Mey und Bach heilen können

Er ist auch schon mit Musikern aufgetreten. Jetzt legt er ein Buch vor über die heilende Wirkung der Musik: von den gregorianischen Chören bis hin zu Reinhard Mey und Konstantin Wecker. Anselm Grün sagt, Musik ermögliche das In-sich-Hinübergehen und eröffne so den Zugang zur Transzendenz. kai

Anselm Grün: Meine Musik-Rituale. Wie Musik uns verwandelt. Bärenreiter 2021

Podium



CO₂ fassbar machen. Foto: Paul Mathis

Christen debattieren über Klima und CO₂-Abgaben

Am 13. Juni kommt das CO₂-Gesetz zur Abstimmung. Christen mit Interesse für Energiefragen können dafür oder dagegen sein. Die Arbeitsgruppe Christen und Energie lädt zu einer Online-Diskussion mit Kurt Zaugg-Ott (Oeku, pro) sowie Hans Egli (EDU, kontra). Felix Reich von «reformiert.» moderiert. kai

Online-Debatte zum CO₂-Gesetz: ab 1. Juni zu sehen auf reformiert.info/co2gesetz

Agenda

Gottesdienst

Erlebnisgottesdienst

Der Lebensweg von Peer Gynt aus dem Drama von Henrik Ibsen. Clara Luisa Demar (Performance), Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner (Wort, Liturgie), Ulrich Meldau (Orgel).

So, 30. Mai, 10.30–11.30 Uhr
Kirche Enge, Zürich

www.reformiert-zuerich.ch/zwei

Gottesdienst «Songs and Words»

Pop und Jazz von Lisa Bucher (Gesang) und Martin Kuttruff (Klavier), Pfr. Daniel Johannes Frei (Wort, Liturgie).

Do, 3. Juni, 20–21 Uhr
Kirche Oberstrass, Zürich

Musikgottesdienst

Nina Müller (Sopran) und Grzegorz Fleszar (Klavier) mit Arien von Mozart, Pfr. Ueli Schwendener (Wort, Liturgie).

Fr, 11. Juni, 19–20 Uhr
Andreaskirche, Zürich

Anmeldung bis 10.6.: 044 465 45 00,
www.reformiert-zuerich.ch/drei

Begegnung

Ausstellung «Biblische Themen»

Bilder der georgischen Künstler Gocha Kakabadze und Mamuka Shengelia. Abend mit georgischem Essen, Wein und Musik.

Sa, 5. Juni, 18 Uhr
KGH Wülflingen, Winterthur

Kosten: Fr. 75.–, Anmeldung bis 30.5.:
079 158 31 76, gerold.gassmann@reformiert-winterthur.ch. Ausstellung bis 19.6., www.refwuelflingen.ch

Männer-Punkt

«Wenn die Liebe in die Jahre kommt». Mit Stefan Ecker, Psychologe.

Fr, 11. Juni, 19.30 Uhr
KGH Liebestrasse, Winterthur

Anmeldung: 052 202 19 13, Sandro Wasserfallen, www.refwinterthurstadt.ch

Kultur

Konzert «Westspiele»

Lieder von Schubert, Schweizer Komponisten und Volkslieder. Regula Mühlemann (Sopran), Tatiana Korsunskaya (Klavier), Konstantin Timokhine (Horn).

So, 30. Mai, 16 und 18 Uhr
Grosse Kirche Altstetten, Zürich

Eintritt frei, Kollekte. Anmeldung:
info@westspiele.ch, www.westspiele.ch

Chagall-Konzerte 2021

mittwochs, 12.30 Uhr und 18.30 Uhr
Fraumünster, Zürich

– 2.6.: «Schwanengesang». Werke von Schütz und Hindemith. SolistInnen Ensemble Cantissimo, Markus Utz (Leitung).

– 9.6.: «Die Erschaffung der (neuen) Welt». Werke von Schulhoff, Weill, Milhaud. Alexandra Busch (Gesang), Instrumentalensemble, Hansjörg Albrecht (Klavier, Leitung).

– 16.6.: «Resonanzen». Werke von Ortiz, Alain, Ziegler. Matthias Ziegler (Flöten, Elektronik), Jörg Ulrich Busch (Orgel).

Eintritt: Fr. 40.–, Reservation erforderlich: musik.fraumuenster.ch

Orgel-Intermezzo

Werke von Bach und Reger, gespielt von Sacha Rüegg.

Do, 3. Juni, 12.15–12.45 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Je l'ayme bien»

«Cinq rechants» von Messiaen und andere französische Chorwerke von der Renaissance bis ins 20. Jahrhundert. Ensemble Schweizer Vokalconsort, Marco Amherd (Leitung).

Fr, 4. Juni, 19.30–20.30 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Eintritt: Fr. 30.–, ermässigt Fr. 10.–

Orgelkonzert «Grand Prix Eurovision de la Chanson»

Melodien aus über 60 Jahren, arrangiert und gespielt von Christian Gautschi.

So, 6. Juni, 16 Uhr und 17.15 Uhr
Kirche Oerlikon, Zürich

Eintritt frei, Kollekte. Anmeldung erforderlich: christian.gautschi@reformiert-zuerich.ch, 079 638 54 91

Musik- und Geschichtenabend «Der Apfel ist schuld»

Das Sen-Trio (Ulrike Andersen, Hans Adolfsen und Jens Nielsen) bietet Geschichten, Gedichte und Musik rund um die Sünde. Mit Liedern und Chansons, zum Beispiel von Mahler und Hol-laender, und Texten von Ringelnatz, Bille, Hahn, Veteranyi und anderen.

So, 6. Juni, 19–20.30 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Anmeldung: www.reformiert-zuerich.ch (Suche: Apfel). Eintritt frei, Kollekte

Konzert «unlock21»

Latin Jazz und Poesie. Floriano Inacio Jr. (Piano), Nat Su (Sax), Dudu Penz (Bass), Maria Tantanini und Pfr. Sebastian Zebe (Lesungen).

Fr, 11. Juni, 19.30 Uhr
Kirche, Bülach

Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 9/2021, S. 1

Die Armee will eine multireligiöse Seelsorge

Beistand für alle

Im Gegensatz zur These von Leserbriefschreiber Hans Curti ist es nicht die primäre Aufgabe der Armeeseelsorge, alle religiösen Bedürfnisse von Armeemangehörigen zu befriedigen. Die Angebote dieses Dienstzweiges beziehen sich auch nicht auf einzelne Religionen. Sie dienen in erster Linie der Bewältigung von Krisensituationen und stellen zeitnahen Beistand sicher. Dieser Beistand steht allen Armeemangehörigen offen. Krisenerprobte Vertreter religiöser Gemeinschaften mit ihren reichen beruflichen Erfahrungen in den Grenzbereichen des Lebens haben der Armee diesbezüglich einiges zu bieten. Ihre Erfahrungen mit Leiden, biografischen Brüchen und Tod sind für Armeemangehörige in Not unverzichtbar und für Vorgesetzte eine Entlastung. Pfr. Jürg Wildermuth, Winterthur, Präsident Schweizerische Gesellschaft für Armeeseelsorge

Christliches Fundament

Es ist «reformiert.» zu danken, dass die Redaktion die Aufgabe des Feldpredigers mit einem ausführlichen und beeindruckenden Artikel aufgreift. Seit der Einführung der Eidgenössischen Militärorganisation 1874 bekleidet der Feldprediger, heute Armeeseelsorger genannt, den Offiziersgrad eines Hauptmanns. Nun will der oberste Armeeseelsorger auch muslimische und jüdische Armeeseelsorger in den Armee die frühere nst stellen. Schon der Armeechef Rebord hat sich positiv zu muslimischen Armeeseelsorgern geäussert. Die Schweiz steht auf den Fundamenten christlich-jüdischer Kultur. Die Aufnahme von Armeeseelsorgern jüdischen Glaubens ist nötig und schon lange fällig. Während die Islamisierung in Europa mit von arabischen Ländern finanzierten Salafistenkreisen befeuert wird, wäre die Einsetzung von Armeeseelsorgern dieser Religion ein Affront gegen unser christliches Staatsverständnis und unsere Armee. Unsere liberale freiheitliche Gesellschaft darf keinesfalls darauf eingehen, und solchen Tendenzen müssen konsequent Grenzen gesetzt werden. Jeder schweizerische Mus-

lim, der in der Schweiz Dienst leistet, kann von einem erfahrenen Seelsorger betreut werden. Das fördert den Dialog und ein neues Verständnis für Andersgläubige. Roger E. Schärer, Trin Mulin

Richtige Richtung, aber ...

«Stefan Junger hat eine Vision. Seit 2014 ist er Chef der Armeeseelsorge, nun will er den Dienst zu einem echten Spiegel der Gesellschaft machen und für muslimische und jüdische Seelsorger öffnen.» Diversität sei eine Bereicherung für alle, auch in der Armee, und darum sei der jetzt erfolgte Öffnungsschritt der Armeeseelsorge nichts als logisch und konsequent. Diese Sätze lese ich im Artikel und finde die Stossrichtung positiv und nachvollziehbar. Jedoch fehlt der Einbezug einer grossen Bevölkerungsgruppe: die Menschen ohne Konfession. Nur noch 60 Prozent der Bevölkerung gehören einer Landeskirche an. Logisch und konsequent wäre, dass auch Menschen ohne Konfession Zugang zur Grundausbildung für Armeeseelsorger hätten. Margrit Moser, Bern

Die letzte Bastion

Kriegsführende haben schon immer dafür gesorgt, dass Vertreter der jeweiligen Religion mit in den Krieg zogen. Ihr Auftrag war nicht primär die individuelle Seelsorge, sondern das Erhalten und Stärken des Kampfwillens. Sie wurden instrumentalisiert, begleiteten die Truppen, beteten für den Sieg oder segneten Kanonen. Die heutigen christlichen Feldprediger sind die letzte Bastion dieser überholten, eigentlich durch nichts zu rechtfertigenden Verbindung von Kirche und Staat, von Thron und Altar. Wäre es nicht zeitgemässer, sie durch armeeunabhängige, interreligiöse und interkulturelle Care-Teams zu ersetzen? Care-Teams, die den Menschen dienen und nicht dafür erhalten müssen, die Glaubwürdigkeit einer Institution zu sichern? Religionen weiterhin in den Dienst von Weirten zu stellen, sie in diese Strukturen einzubinden, ist eine Romantisierung und Banalisierung des Krieges. Markus Brandenberger

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Korrigendum

reformiert. 10/2021, S. 4

Die älteste Orgel der Schweiz steht in Sion

Sie ist die älteste der Welt Die um 1430 erbaute Orgel in der Basilique de Valère in Sion ist nicht nur die älteste noch spielbare Orgel in der Schweiz, wie in «reformiert.» geschrieben, sie ist vielmehr die älteste Orgel auf der Welt. Das Instrument ist im Kern spätgotisch, hat 8 Register und 376 Pfeifen, das Gehäuse und mehrere Röhren sind im Originalzustand erhalten. Um 1700 wurde die heute 591 Jahre alte Orgel so adaptiert, dass darauf Barockmusik gespielt werden kann. neh

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Die Orthografen Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 224 026 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil Redaktionsleitung: Felix Reich Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen Stadt Zürich: 043 322 15 30 kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen@reformiert-winterthur.ch

Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen Mediaberater Urs Dick Tel. +41 71 314 04 94, u.dick@kueba.ch Nächste Ausgabe: 11. Juni 2021

Druck DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Wandernd führt sie Menschen zusammen

Integration Barbara Mosca leitet eine Wandergruppe, in der Migranten und Einheimische gemeinsam die Region entdecken und ins Gespräch kommen.



Wo der Spaziergang zu Ende ist: Wanderleiterin Barbara Mosca im Elfenau-Quartier.

Foto: Jonathan Liechti

Barbara Mosca wartet am Loeb-Egge in Bern. Vor dem Warenhaus beim Bahnhof trifft sie sich jeweils mit ihrer Wandergruppe. Dann hält sie jeweils einen Flyer in die Luft. «Damit uns auch jene finden, die zum ersten Mal mitkommen», erzählt sie später auf einem Spaziergang durch die Stadt.

Das helle Gelb wählte sie für den Flyer, damit er von Weitem leicht zu erkennen ist. «Ich mag Gelb sowieso, es ist eine sonnige Farbe.» Eine Farbe, die zum heiteren Charakter von Barbara Mosca passt.

Mit ihrer Wandergruppe will die Bernerin Einheimische und Menschen, die in die Schweiz migriert

sind, zusammenbringen. Mittlerweile habe das Projekt eine Eigendynamik entwickelt, das Organisationsteam sei auch zur Anlaufstelle bei Alltagsproblemen der Teilnehmenden geworden, sagt Mosca.

Der schönste Ort der Welt

Im Zentrum stehen der ungezwungene Austausch und das Vertiefen der Deutschkenntnisse. Die Atmosphäre sei leicht und locker, «obwohl auch Dinge zur Sprache kommen, die nicht einfach sind». Wenn Sans-Papiers von ihrem Schicksal erzählen, gehe das unter die Haut.

Die Vielfalt der Menschen und des Menschlichen hat Mosca schon im-

mer begleitet. Auch ist es für sie seit jeher selbstverständlich, dass teilt, wer hat. Aufgewachsen ist sie in Mürren, für sie «noch immer der schönste Ort der Welt». In der Kli-

Barbara Mosca, 66

Nach jahrelanger Arbeit im Kulturmanagement bei der Sommerakademie im Zentrum Paul Klee widmet Barbara Mosca sich zwei grossen Leidenschaften: dem Wandern und dem Einsatz für sozial weniger privilegierte Menschen. Mosca lebt mit ihrem Mann und ihrem Sohn in Bern.

nik ihres Vaters begegnete sie als Kind Bergbäuerinnen neben Kurgästen und Touristen.

Während ihrer Gymnasialzeit in Bern engagierte sich Mosca in der Studentenbewegung der Sechzigerjahre. «Damals wohnte ich bei einer Künstlerin gleich hier in der Nähe», erzählt sie beim Überqueren der Nydeggbücke. Ihre sozialen Grundsätze setzte sie später beruflich im Kulturmanagement um und lebt sie nun in ihrer Familie.

Raus aus dem Büro

Der Büroalltag weckte in ihr das Bedürfnis, ihre Vorstellungen von Solidarität und Vielfalt mit einer Tätigkeit im Freien zu verbinden. So

«Andere Städte könnten die Idee ohne grossen Aufwand aufnehmen.»

gründete sie mit ihrer damaligen Arbeitskollegin Katrin Sperry «Wandern für alle» als Pilotprojekt der Berner Migrationsfachstelle isa.

«Auch nach sechs Jahren sind wir noch immer voller Freude dabei», sagt Mosca im Brunnadern-Quartier, während sie sich aus dem herumliegenden Schnittgut eines Fliederstrauchs einen Strauss zusammenstellt. Aus 15 wurden über 100 Personen, die regelmässig an den Wanderungen teilnehmen.

Zur Nachahmung empfohlen

Eine Stärke des Projekts liege im Enthusiasmus der Beteiligten, sagt Mosca. Und darin, dass alle auf ganz unkomplizierte Weise mitmachen können. Zudem lassen sich die Kosten tief halten: In Berns Umgebung gibt es zahlreiche attraktive Routen, man kommt oft gut ohne Bahn und Bus klar. «Andere Gemeinden und Städte könnten die Idee ohne grossen Aufwand aufnehmen.» Doch je mehr das Projekt wachse, desto anspruchsvoller werde die Organisation. Deshalb ist Mosca immer froh um neue freiwillige Helferinnen und Helfer.

Ein besonderes Highlight der vergangenen Jahre will sie nicht herauspicken, jede Wanderung sei einzigartig. «Es ist immer schön, wenn ich bei der Verabschiedung das Gefühl habe, dass es allen gutgetan hat.» Das sagt Barbara Mosca in der Elfenau, wo auch der Spaziergang endet. Noah Pilloud

Gretchenfrage

Guy Parmelin (SVP), Bundespräsident

«Der Glaube hilft, anderen mit Respekt zu begegnen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bundespräsident Parmelin? Die Religion war für mich schon immer ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben. Ich glaube an Gott. Der Glaube ist jedoch auch etwas Privates. Ich muss nicht andauernd davon sprechen.

Zu Ihrem Departement gehört auch die Forschung. Stehen Wissenschaft und Glaube in einem Spannungsverhältnis?

Nein, auf keinen Fall. Beides hat in unserer Gesellschaft seinen Platz und gehört zusammen. Da halte ich es wie Albert Einstein: Er war überzeugt, dass Wissenschaft ohne Religion unfähig und Religion ohne Wissenschaft blind sei.

Ist die Schweiz eigentlich noch ein christliches Land?

Ja. Unsere Verfassung beginnt mit den Worten: «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Die Werte unserer Gesellschaft sind geprägt durch die christlich-abendländische Kultur. Obwohl immer mehr Menschen aus den Kirchen austreten, betrachte ich die Schweiz immer noch als ein christlich geprägtes Land.

Sie stehen momentan in harten Verhandlungen mit der EU. Inwiefern hilft Ihnen dabei der Glaube?

Er hilft mir sehr, meinem Gegenüber mit Respekt zu begegnen. Ich lebe nach dem Grundsatz, der schon im Matthäusevangelium steht: «Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um» (Mt 7,12). Ich versuche, mich auch in anspruchsvollen Diskussionen daran zu halten, und behandle mein Gegenüber so, wie ich behandelt werden möchte.

Zum Schluss noch eine ökumenische Frage an Sie als protestantischen Winzer: Welche Traube eignet sich besonders für Messwein?

Hierzu eignen sich fast alle Sorten. Die Klöster haben früher den Messwein aus den eigenen Rebbergen verwendet. Ich finde diese Tradition auch heute noch gut: der Messwein aus der eigenen Region.

Interview: Noah Pilloud



Bundespräsident Guy Parmelin (61) hat Landwirt und Winzer gelernt. Er stammt aus Bursins VD. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Für Jesus ist niemand verloren»

«Ich war damals Fahnder bei der Kriminalpolizei. Auf einem meiner letzten Einsätze habe ich etwas erlebt, was ich nie vergessen werde. Es war kurz vor Weihnachten, und ich war auf Patrouille an der Zürcher Bahnhofstrasse unterwegs. Dort stand ein Mann der Heilsarmee, er sammelte Spenden für Obdachlose. Der Mann sprach mich an: «Kennst du mich nicht?» Ich schaute ihn an, aber ich erkannte ihn tatsächlich nicht. Da sagte er: «Du hast mich doch x-mal eingebuchtet.» Da wurde mir klar, wer

das war. Es war ein Mann mit einer langen, kriminellen Laufbahn, von Diebstahl über Einbruch und Drogen, er hatte praktisch alles schon gemacht. Er fragte mich, ob ich Gott kenne, und ich sagte: «Ja, aber vielleicht kenne ich ihn nicht so gut wie du.» Er erzählte mir, dass ihn Jesus führe und leite. Diese Begegnung hat mir Mut gemacht. Für Menschen auf der schiefen Bahn bete ich nun noch intensiver als zuvor, denn ich weiss: Für Jesus ist niemand verloren, und Gott erhört das Gebet.» Aufgezeichnet: ck

Paul Zaugg, 91, ist ehemaliger Fahnder bei der Kriminalpolizei und Mitglied des Kirchenkreises 3 der Kirchgemeinde der Stadt Zürich. reformiert.info/mutmacher